RB.
L.g.
o.
41d

Jacobina.

Jacobina.

Novelle

von

Phantasus.

JACOBINA.

Jacobina.

Novelle

von

Phantasus.

München.
Bei Georg Franz.
1835.

Zeit: zwischen 1600–48 (vor d. 30j. Kriege

Ort: Maffelstein, Sorsdorf, Frankfurt,

Idee: Die falsche Verkehrung d. Frömmigkeit in religiösen Aberwitz; hier aber eigentl. schlaue Heuchelei

Staatl. Bibliothek
Bamberg

Vorwort.

Nicht ohne Bangen übergiebt ein junger Anfänger dem Publikum sein Werk, und bittet nur, es mit jener Nachsicht beurtheilen zu wollen, welche zu erlangen ein Neuling sich schmeicheln darf.

Meine Haupt-Aufgabe war, ein getreues Gemälde des Lebens zu entwerfen, dem Leser jene Art von Menschen vor Augen zu führen, die Religion zum Deck-

mantel ihrer Heuchelei gebrauchen, welche sich in Ihr heiliges Gewand hüllen, um ungestörter dem heimlichen Treiben ihrer Sinnlichkeit, ihres Eigennutzes und schändlicher Gottlosigkeit obzuliegen; welche rastlos bemüht sind, ihre Mitbrüder zu ähnlichen Dingen zu verlocken, indem sie theils auf ihre Dummheit, theils auf ihre Narrheit sündigen und ihnen eine Frömmigkeit vorheucheln, über die sie sich im Stillen selbst lustig machen.

Leider giebt es zur Stunde noch genug ähnlichen Schlangen-Gezüchts, ohnerachtet wir nicht mehr, gleich dieser Erzählung, im siebenzehnten, sondern im sogenannten aufgeklärten neünzehnten Jahrhundert leben. Auch in unserer Mitte

treiben sich solch' fromme Leute umher, denen die öffentliche Kirchen-Versammlung nicht genügt, welche scheinbar glauben, es wäre Gott wohlgefälliger, wenn sie sich an stillen, dem Anblick der übrigen Menschen verborgnen Orten, insgeheim versammelten. An den unschuldigsten Dingen verspüren diese Schleicher irgend etwas Sündhaftes. Ihre Tollheit treibt sie zu den lächerlichsten Extremen, und wer sollte es glauben, daß man unter ihnen Geißler entdeckt haben will? — Geißler des neunzehnten Jahrhunderts! — Das heißt dem vermeintlichen Philosophen die Schellen-Kappe des Narren aufsetzen.

Welche Folgen solches Treiben nach sich

ziehe, wie selbst die *wahrhaft* fromme Unschuld als Opfer fallen könne, das lehre der Verlauf dieser Geschichte. Abscheu vor diesem Gezücht war's, das mich hauptsächlich zum Entwurf dieses Gemäldes bewog. Habe ich meinen Zweck in Etwas erreicht, so entschuldige es Einigermaßen das Mangelhafte des Ganzen.

Phantasus.

Jacobina.

1.

Die Morgenröthe des 15ten Junius 16... breitete ihre rosigen Fittiche über das liebliche Mainthal, und in ihrem milden Schein erglänzte der spitze Thurm des Städtleins Staffelstein, die schroffe Felsen-Koppe des nachbarlichen Staffel-Berges. Noch herrschte tiefe Stille. Hie und da nur guckte eine Schlafmütze zum Fenster hinaus. Nur die vielen Mühlen nächst dem Thore gen Bamberg klapperten emsig durch die feierliche Stille des Morgens. In einem einzigen

x) vor d. 30 j. Kr. (also zwischen 1600 – 1618)

Haus war es schon lebendig geworden. Und an der Haus-Pforte stand ein bejahrter Bürgersmann im weiten, verblümten Schlafrock. Ihm zur Seite befanden sich zwei Frauenspersonen, eine Aeltere und Jüngere; bei den Dreien weilte ein bildschöner junger Mann, den Reise-Bündel umgeschnallt, den Wanderstab in der Rechten. Die Alten, es waren der ehrsame Kupferschmied Emmerich und seine Ehehälfte, die gute Frau Anne.

Das himmlisch schöne Mädchen, mit den Thränen im großen schwarzen Auge, war ihre einzige Tochter Jakobina und der bildschöne junge Mann war Sebald Bacher, Geselle des Meisters, eben begriffen, seine Wanderschaft anzutreten. Meister Emmerich sprach: „Gott geleite Dich auf allen Deinen Wegen. Bleibe so fleißig und rechtschaffen wie bisher, und es wird Dir überall wohl ergehen auf Erden. Ich verliere an Dir

nicht nur einen tüchtigen Gesellen, ich verliere mehr, ich scheide gleich vom leiblichen Sohn. Wohl darf ich sagen wie vom Sohn; denn hab' ich mich nicht Deiner angenommen und Dich auferzogen, als Dir die Eltern starben? — Fahre so fort. Wende Dich nicht vom Pfad der Tugend. Fürchte Gott wie bisher und kehrst Du nach Jahr und Tag wieder heim, so ..." „So werde ich Meister und Ihr gebt mir Euer Töchterchen," fiel ihm Sebald in's Wort. Ein schmerzlich süßer Blick des Mädchens schien seine Rede lohnen zu wollen. Jakobina weinte aber immer ärger. Auch Frau Annen rollten die Thränen über's Gesicht, der Meister sogar wischte sich die Augen. Da schlug's vom gegenüber liegenden Rathhaus vier Uhr. „Geschieden muß es sein, also besser kurz als lang gezögert," rief Sebald und riß sich aus der Umarmung der beiden Alten. Noch Einmal hielt er inne, zum Mädchen sich

wendend und leise sprechend: „Vergiß mich nicht, Jakobina. Bleib mir treu. Schwöre mir's." „Ich schwör' es Dir," schluchzte die Aermste und ließ es vor den Eltern ruhig geschehen, daß er den Abschieds-Kuß auf ihre Lippe preßte. „Auf fröhliches Wiedersehen!" rief ihm Meister Emmerich noch nach und trat nebst Frau Anne in's Haus.

Jakobina aber weilte noch lange unter der Hausthür, sah ihm traurig nach, bis er endlich unter dem Thor gegen Bamberg verschwand, nachdem sie sich wohl noch hundertmal zugewinkt.

Eben ging die Sonne auf, als er vor das Thor hinaustrat. Ein paar tausend Schritte von der Stadt blieb er stehen, um noch Einmal nach ihr umzublicken; denn sie enthielt ja für ihn des Theuersten viel. Ihr Burgfrieden umfaßte der früh verblichenen Eltern Ruhestätte, das Wohnhaus

des biedern Meisters Emmerich, der so lang Vaterstelle an ihm vertreten, und was das Allertheuerste war, er umschloß die Geliebte, die milde, engelschöne Jakobina, sein liebes, herziges Mädchen, dem er ewige Treue geschworen hatte. Und an Alles dies reihte sich die Erinnerung an seine Jugendjahre, an die vielen froh erlebten Stunden, die er in ihren heimischen Mauern zugebracht. Kein Wunder, wenn es ihm ein wenig eng um's Herz wurde und ein paar neue Thränen über die frische Wange liefen. Doch er nahm sich zusammen, wie's dem Manne ziemt, und schritt rasch vorwärts, die Straße gen Bamberg entlang. Sich zu zerstreuen und ein Weniges aufzumuntern richtete er den Blick auf die nächste Umgebung. Niemals hatte ihm das schöne Mainthal so wohl gefallen als gerade heut, wo er es auf lange Zeit verlassen sollte. Vor ihm lag das freundliche Thal, welches die große Heer-

straße in langem Streif durchschneidet. Rechts und links erhoben sich sanfte Hügel, mit schattigen Laubhölzern und niedlichen Dörfern dazwischen. Zur Rechten sah noch Einmal der kahle Trimeißel zu ihm herüber, der Beherberger seltner Ueberreste aus der alten Zeit der Sündfluth. Hinter ihm hob sich zur Linken der kahle Staffelberg über das Thal empor, ihm gegenüber der waldigte Banzberg mit seinem prächtigen Benediktiner-Kloster. In Etwas erheitert durch den Zauber der Natur schritt er immer rascher vorwärts. Schon hatte er das lange Dorf Ebensfeld durchwandert und nicht mehr lang, so lag auch Unter-Leiterbach und Zapfendorf im Rücken. Am sogenannten Bamberg, einer nicht steilen Anhöhe, hielt er einen Augenblick inne, auf eine steinerne Bank nächst der Straße sich niederlassend.

Sein Auge forschte sehnsüchtig nach der heimischen Stadt, und groß war seine Freude, als er nochmals in weiter Ferne den Stadtthurm gewahrte. — Nicht weit von der Anhöhe entfernt, strömte der gelbliche Main lustig dem Rhein zu. So eben schwamm eine Kronacher Floß=Kompagnie langsam vorüber. Die derben Flößer, von Langweile geplagt, riefen sich wechselseitig bei den ihnen herkömmlichen Spitznamen oder lagen im tiefen Schlaf hingestreckt, ruhend von der mühvollen Arbeit. Von Bamberg her näherte sich langsam ein langer Zug von Güterwägen aller Art, die Sachsen mit ihren hohen Leiterwägen und breiten Pferdgeschirren, Hessen mit Schellen an den Pferdehälsen, Lütticher mit ihren großen, breiten, zweiräderigen Karren und einer Reihe stämmiger Pferde, hinter einander gespannt, die Knechte mit ihren blauen Blousen. Damals ging es noch ein wenig

lebendiger her, als heutigen Tags. Damals blühte der Handel, und namentlich auf dieser Straße zwischen Nürnberg und Sachsen ging es bei Tag und Nacht.

Die Sonne stand zum Höchsten und brannte heftig auf die Erde. Sebald fühlte sich ermattet. Der leere Magen behauptete auch sein Recht, so hielt er denn zu Breiten-Güßbach in der ersten Herberge an. Er ließ sich die einfache aber gesunde Kost schmecken. Ob er damals schon das gute Bier, die Hoffmännischen Tropfen genannt, getrunken, hat uns die Geschichte nicht berichtet.

Gegen Abend machte er sich wiederum auf den Weg. Vor ihm lag, im Schein der Abend-Sonne, das herrlich-schöne Bamberg. Hoch über der Stadt thronte die ehrwürdige Altenburg. Das bischöfliche Schloß leuchtete vor Allem hervor. Auf jedem der

Hügel zeigten sich ihm stattliche Kirchen oder prächtige Häuser. Seine Schritte verdoppelnd, hatte er alsbald Hallstadt erreicht, und gerade mit den letzten Strahlen der scheidenden Sonne langte er in der Herberge der Vorstadt Steinweg an. Erschöpft warf er sich auf das willkommene Lager und seine Träume zeigten ihm der Geliebten holdes Bild.

2.

Am folgenden Tag war es sein Erstes, den Dom zu besuchen und am Grabe des heiligen Heinrichs und seiner Gemalin Kunigunde seine Andacht zu verrichten.

Wie staunte er, als er in die großen Räume trat, den Blick nach der ungeheuern Höhe richtete, die zierlichen gothischen Pfei-

ler, die tausend Verzierungen, die bunt bemalten, spitzen Fenster gewahrte! — Höher schlägt es in des Menschen Brust, wenn die Stätte der Andacht ein würdiges, erhabenes Denkmal der Voraltern umgibt, wenn der feierliche Schall der Orgel tausendfach wiederklingt in den weiten, düstern Hallen. Da fühlt er sich von wahrer Andacht ergriffen, und vom Irdischen sich abwendend, nähert sich die Seele dem erbarmungsvollen Schöpfer. Es mußte eine wahrhaft fromme Zeit gewesen sein, frei von jedem Dünkel, welche solche Gotteshäuser sich schuf. Der Demuth nur verlieh der Allmächtige die Kraft und Ausdauer, ähnliche Werke der Unsterblichkeit zu schaffen. Und in der That bewährt es sich, daß allein die Herzens-Einfalt und ein kindlicher Sinn Aehnliches bewerkstelligen konnten; denn betrachten wir Einmal die verunglückten Kirchen unserer Tage, und die Wahrheit dieser Aussage

muß sich begründen. Wir glauben uns in Allem weit erhaben über unsere Voraltern, blicken mit höhnischer Geringschätzung in jene gute Zeit zurück, und vergessen darüber der eignen groben Mängel, Folgen der Hoffart und einer überspannten, zu voreilig getriebenen Aufklärung.

Inbrünstig warf sich der Jüngling am Grabe des geheiligten Herrscher-Paares auf die Kniee. In sein Gebet schloß er die Erfüllung Eines seiner heißesten Wünsche, die einstige Vereinigung mit Jakobinen. Neu gestärkt verließ er den Tempel des Herrn und setzte nun seine Wanderung in der hügeligen Stadt fort. Zu jener Zeit herrschte noch reges Treiben daselbst; denn es blühte des Bürgers Wohlstand. Am grünen Markt angelangt, besah er das Gewühl der hin- und hereilenden Menschen. Es war gerade Gemüse-Markt. Da saß nun

vor der St. Martins-Kirche und ihr gegenüber eine lange Reihe von Gärtnerinnen, große offene Körbe mit Gemüsen aller Art vor sich auf dem Pflaster hingestellt. Mitunter vernahm man das Schelten dieser nicht allzufeinen Geschöpfe, wenn gerade ein Hund dem Gebot der Natur rücksichtslos Gehorsam zollte, oder wenn ein vorüberfahrender Wagen im Gedränge zufällig Einen der nächsten Körbe unsanft berührte. Doch es blieb nicht immer bey den Worten, es gab auch hie und da handgreifliche Scenen.

Von da wandte sich Sebald nach dem Zinkenwörth, besichtigte das Schloß Geierswörth und machte sich gegen Abend auf den Weg nach der Alten-Burg, das erhabne Schauspiel des Sonnen-Untergangs zu sehen.

Der Weg, der zu ihr hinauf führt,

schlängelt sich meist durch Hopfengärten, Obstbaumpflanzungen und an Weinbergen vorüber. Der röthliche Sandboden, bekränzt vom frischen Grün, erhöht das Malerische der Umgebung.

Sebald war oben angelangt. Nachdem er ein Weniges geruht, bestieg er den hohen runden Thurm. Welch' herrlicher Anblick bot sich seinem entzückten Auge dar! — Im goldnen Schein der leuchtenden Abend-Sonne lag das alte hügelige Bamberg, mit seinen vielen Thürmen. Der ehrwürdige Dom mit den vier Spitzen schaute ernst zu ihm herauf.

Gegenüber bekränzte den Horizont der große Hauptschmorr mit seinen dunkelgrünen Tannen und rothstämmigen Feuchten und die Anhöhen um Geißfeld.

Ueber Alles hinweg ließ sich das alte Giechschloß und nicht weit davon entfernt das sogenannte Giechl, eine Kapelle, blicken. Ziemlich deutlich vermochte er den fernen Staffelberg zu sehen; aber kaum noch bemerkbar gewahrte er das Kloster Banz und den ihm gegenüber liegenden Wald-Berg, die Steglitz genannt. Sich umkehrend lag die hügelige Würzburger-Strasse vor ihm. Fast zu seinen Füßen zeigte sich ihm das Dörfchen Wildsorg, und Alles dieß war umgeben von Weinbergen, Hopfengärten, üppigen Obstbäumen, so daß man hätte glauben können, man erblicke einen großen Fruchtgarten.

Jetzt hatte sich die Sonne geneigt. Unnennbare Wonne und demungeachtet stille Wehmuth bemächtigte sich des sinnenden Jünglings. Und jetzt ertönte die dumpfe Glocke des Domes. Alsbald klang es von

jedem Kirchthurm und demüthig entblößte er das lockigte Haupt zum Ave Maria-Gebet.

Er war den Thurm kaum herabgestiegen, als auch schon die Dämmerung herein brach und die Umgegend in ihren Schleier hüllte. Er stieg nun rascher den Berg hinab, lenkte den Schritt nach der Karmeliten-Kirche und kehrte über den Kaulberg hinab, links durch die Domgasse den Rathhaus-Bogen auf der obern Brücke hindurch, über den Markt und die lange Redniz-Brücke nach seiner Herberge im Steinweg zurück. — Frühzeitig Ruhe suchend streckte er sich auf's weiche Lager; denn morgen in aller Frühe gedachte er die Wanderschaft gen Frankfurt fortzusetzen.

3.

Jakobina, das fromme Mädchen, verlebte indessen traurige Stunden. Von Kindheit an gewöhnt, mit dem Gefährten ihrer Jugend vereint zu leben, wurde ihr seine nunmehrige Abwesenheit um so fühlbarer. Zumal seit die Erkenntniß des Gefühls ihrer Liebe zu ihm ihr klar geworden, hatte sie sich unwiderstehlich zu ihm hingezogen gefühlt. Doch diese Liebe war keine sinnliche. Jakobina liebte ihn mit jener reinen Gluth der *ersten* Leidenschaft, wie sie nur bei so tugendhaften, noch unverdorbnen Wesen zu finden ist. Sie sah in ihm den Freund, den Bruder, später endlich den Geliebten. — So geschah es denn, daß die Arme oft Tage lang in Thränen schwamm. Oftmals fand sie Mutter Anne, das Kinn auf die Hand gestützt, die herabhängenden Flechten des Rabenhaares von Thränen befeuchtet. Viele Mühe kostete es Frau Annen, dem Töchterchen das Köpfchen wieder zurecht zu setzen.

Es meinte, es müßte vor Wehmuth schier vergehen, und sie fand nur Trost in den Armen der liebenden Mutter. Auch der Vater zeigte sich theilnehmend und sprach ihr bisweilen Muth zu; allein er konnte seines Geschäftes halber ihr nicht so viel Aufmerksamkeit schenken. Die Zeit ist der heilsamste Wundbalsam für jedes Herzeleid.

So auch hier. Nach einigen Wochen beruhigte sie sich. Sie gedachte der Stunde des Wiedersehens, und ihr Kummer mußte dem Gefühl wonnigen Hoffens weichen. Sie besuchte wieder ihre Gespielinnen, gesellte sich ihnen bei, wenn sie des Sonntags bisweilen einen Spaziergang nach der Klostermühle zu Hausen machten, und zeigte sich seit einiger Zeit bei Weitem theilnehmender und fröhlicher. Jakobina gehörte überhaupt nicht zu den sogenannten Muntern ihres Geschlechts. Ihr Benehmen war eingezogen

und sittsam, ohne gerade schüchtern und ängstlich zu seyn. Ueber Gott ging ihr Nichts. Jeden Morgen besuchte sie die Frühmesse. An weltlichen Dingen hatte sie weniger Gefallen. Sie verwies es ihren Freundinnen oftmals, wenn sie ihre Scherze zu weit trieben, oder wenn hie und und da Ein oder die Andre wohl gar eine lockre Bemerkung über Einen der Bürgerssöhne sich entschlüpfen ließ. Im ganzen Städtchen war sie beliebt. Sie galt für ein Muster weiblicher Tugend, ohne Frömmlerin zu seyn; nicht wie es heutigen Tags oft der Fall ist, wo die Frauen meist entweder frivole, nichtssagende Koquetten oder langweilige, abgeschmackte Betschwestern abgeben. Dabei hatte sie viel Verstand; doch sie ließ stets dem Gemüth die Oberhand. In ihrem schönen dunkeln Auge sprach sich die Reinheit ihrer Seele aus.

Wir treffen mit unserm wackern Gesellen Sebald auf dem Wege nach Frankfurt wieder zusammen. Nachdem er von Bamberg geschieden, wanderte er die Straße nach Würzburg entlang. Am Abend des zweiten Tags erblickte er die von Weinbergen umgebene Bischofs-Stadt mit ihren vielen Kuppeln. Vom letzten Berg aus übersah er den fruchtbaren Kessel, in welchem sie gelegen ist. Er gewahrte die lange Mainbrücke, die vielen Schiffe und Flöße, welche unter ihren Jochen hindurch schwimmen, und das Gedränge der emsigen Menge, welche den sandigen Main-Strand zu beleben pflegt. — Gegenüber, hoch droben, beherrschte die Veste Marienberg die Umgegend, und demüthig schien die Stadt zu ihren Füßen zu liegen. Herüber schauten die Wipfel des waldigten Spessart-Gebirges, dessen Schluchten er den folgenden Tag durchwanderte und

welche ihn nach dem freundlichen Aschaffenburg geleiteten.

Mit dem Früheſten zog er weiter; Offenbach durchziehend gelangte er bei guter Zeit nach dem ſtattlichen Frankfurt, der alten Reichsſtadt, der ehrwürdigen Krönungsſtätte deutſcher Kaiſer, und begab ſich in die Herberge, um am folgenden Morgen beim Meiſter Wiedenbrok, dem er von Emmerich anempfohlen war, ſeine Arbeit anzutreten.

Der ehrliche Meiſter in der Fahrgaſſe empfing den neuen Geſellen mit gewohnter Freundlichkeit. Er mußte ſich zu ihm an den eichenen Tiſch ſetzen und ihm bei einer Flaſche Nierenſteiner ein Langes und Breites von ſeinem alten Freund Emmerich erzählen, mit dem er einſt gewandert und bei Einem Meiſter gearbeitet hatte. Indeß ſie ſo zuſammen ſchwatzten, ging die Thür auf und eine ſtattliche, üppige Jungfrau hüpfte

ungestüm auf den Alten zu, und rief mit der ihr eignen wilden Lustigkeit, ohne sich um den Fremdling zu kümmern: „Guten Tag, Vater! Habt Ihr wohl geruht?" „Sehr gut, ich danke Dir, Kind," entgegnete der Alte. „Zugleich stelle ich Dir hier den längst erwarteten Herrn Sebald Bacher aus Staffelstein vor, meinen lieben Gesellen, von dem mir schon viel Rühmliches berichtet wurde." Sebald war aufgestanden. Mit durchdringendem Blick maß ihn die Jungfrau; doch als hätte sie zeither schon immer mit ihm gelebt, nöthigte sie ihn zum Niedersitzen, und sprach mit halb spöttischer Heiterkeit: „Macht doch keine Komplimente. Ich liebe das nicht. Wenn Ihr stets munter und aufgeräumt seyd, wie ich es bin, so kann ich Euch zum Voraus versichern, daß wir gute Freunde seyn werden. Das Kopfhängen ist mir in der Seele zuwider. Man muß das kurze Leben genießen, so lang es

sich thun läßt, und man lebt nur, so lang man jung ist; denn das Leben im Alter rechne ich schon zur Grabes-Ruhe. Nicht wahr, Väterchen, mich habt Ihr noch niemals traurig gesehen?" „Das weiß der Himmel!" erwiederte der Vater; „wollte Gott, Du wärst es manchmal. Ich sage es ja immer, aus Dir hätten zwei Buben werden sollen."

Katharine hüpfte mit schallendem Gelächter in der Stube herum, fiel dann dem Alten um den Hals, drückte einen feurigen Kuß auf seinen Mund, und verschwand unter lautem Gelächter. Verwundert sah ihr der erstaunte Jüngling nach. „Das ist nicht Jakobina," rief eine Stimme ihm zu, und er blickte sinnend auf den Tisch. „Immer zu wild," murrte der Alte, und setzte die Unterhaltung fort.

Je länger er mit dem Jüngling sprach,

desto lieber gewann er ihn. Ihm gefiel sein bescheidenes, treuherziges Wesen. Er unterließ es nicht, ihm in Hinsicht des Handwerk=Faches ein wenig auf den Zahn zu fühlen, allein auch hierin bewährte er sich als tüchtiger Geselle. Meister Wiedenbrok erhob sich nun und wies dem neuen Hausgenossen seine Stube an.

Katharine saß indeß auf ihrer Kammer und schien nicht mehr so ausgelassen munter zu seyn, als sie es vor wenigen Minuten gewesen war. Der üppige Busen hob sich unruhig, ihr feuriges Auge schaute starr zu Boden, und wild verworrene Gedanken durchstreiften der Jungfrau gesenktes Haupt.

Katharine war groß von Gestalt, ziemlich untersetzt, überhaupt üppigen Wuchses, und das flammende Augenpaar ließ die innere Gluth nur zu deutlich erkennen, welche ihre Adern durchzuckte. Sie war vom Her=

zen nicht bös; aber das Feuer ihres Temperamentes, verbunden mit Leichtsinn und Jähzorn, riß sie bisweilen, oft wider ihren Willen, mit sich fort. Dazu gesellte sich ein hoher Grad weiblicher Eitelkeit.

Katharine, im ersten Augenblick den fremden Jüngling wenig beachtend, fühlte sich nun, je länger sie über sein Benehmen und sein vortheilhaftes Aeußeres nachdachte, mächtig zu ihm hingezogen. Daher rührte ihr tiefes Brüten. Sie sann über ein Mittel, dem Gegenstand ihrer heftig erwachenden Leidenschaft ein Zeichen ihres Gefühls zu geben. Sie beschloß, ihn einstmals Abends in den Hausgarten zu locken, ihm alsdann ihre Liebe zu ihm zu gestehen, und durch Schmeichelworte das Herz des Jünglings zu besiegen.

Schon in den ersten Tagen kam sie dem Gesellen freundlich entgegen; doch ihm mißfiel ihre überlaute Munterkeit, ihr allzu-

männliches Wesen. Mit desto größerer Sehnsucht gedachte er seiner frommen, sittsamen Jakobina, und so mochte es geschehen, daß ihn Katharine bisweilen ernst und trübsinnig fand.

Eines Feierabends sagte sie: „Ihr seyd schon wieder traurig. Ich möchte doch wissen, was Euch so verstimmt. Sicherlich plagt Euch die Liebe," fügte sie mit einem forschenden Blick hinzu, in dem sich bange Neugierde und glühendes Verlangen paarten. „Es ist nun einmal so meine Art," entgegnete Sebald ausweichend; „und gefällt sie Euch nicht, so thut's mir zwar von Herzen leid, aber ich kann über mich nicht gebieten." „So will ich Euch heilen und so lang mit meiner guten Laune plagen, bis Ihr endlich nachgeben und wider Willen heiter seyn müßt," sagte sie scherzend, nahm Sebalden bei der Hand, und tanzte mit ihm

umher. „Seht Ihr's, daß ich Euch zwingen werde?" rief sie mit schallendem Gelächter, ließ ihn los und warf sich athemlos in den Stuhl.

„Meint Ihr?" sagte der Jüngling mit düstrer Stirn, und sich mit noch unvollendeter Arbeit entschuldigend, ließ er die Zudringliche allein.

„Er liebt mich nicht, will mich nicht verstehen," zürnte Katharine. Dunkle Röthe übergoß ihr Antlitz. Sie biß die zitternden Lippen zusammen, eine Thräne des Unwillens glitt über die purpurne Wange und hastig aufspringend rief sie: „Er muß mich lieben, koste es, was es wolle! Ich will den Hauptsturm wagen, und ich bin's gewiß, er wird unterliegen."

Einige Tage waren verstrichen, als ihm Katharine mittheilte, daß sie ihm etwas Wich-

tiges zu vertrauen habe; er müsse ihr jedoch geloben, es Niemand zu entdecken. Sie erwarte ihn daher, um kein Aufsehen zu erregen, bei eingetretener Dunkelheit in der Laube des Hausgartens. Sebald, von Neugierde getrieben, nichts Böses ahnend, versprach es ihr, und kaum war es dunkel worden, so begab er sich an den bezeichneten Ort. Sie ließ nicht lang auf sich warten. Ungeduldig eilte sie hinab. Wenige Minuten, und sie stand an des Jünglings Seite, dessen Gegenliebe sie um jeden Preis zu erlangen bemüht war. „Setzt Euch zu mir, Sebald," sprach sie in zärtlichem Ton, und er fühlte seinen Nacken von der Jungfrau Arm umschlungen. „Die wichtige Kunde," begann sie, „welche ich Euch mitzutheilen versprach, betrifft mich. Denkt nicht Uebles von mir, wenn ich in dieser einsamen Stunde Euch die Glut dieses Herzens verrathe. Ich liebe Dich. Ohne Dich bin ich unglücklich.

Nur Ein Wort, eine leise Betheuerung Deiner Gegenliebe nur, und ich bin das glücklichste Geschöpf." — Inbrünstiger umfaßte sie den Erstaunten, ihre Thränen befeuchteten sein Antlitz, und in langem Kuß ruhten ihre Lippen an der Seinigen. Endlich fuhr sie fort: „Du bist der Erste, den ich wahrhaft liebe. Bis jetzt suchte ich nur zu gefallen, schätzte mich glücklich, wenn eine ganze Schaar Anbeter mir auf der Ferse folgte, oder wenn mein Ohr ihre faden Schmeichelworte vernahm. Dein Anblick hat mich umgewandelt. Jetzt erst weiß ich Liebe von eitler Gefallsucht zu unterscheiden. Verstoße mich nicht. Schwöre mir, daß, wenn Du die Lehrzeit bestanden, Du mich zum Weib nehmen willst."

Sebald suchte sich vergebens von seinem Staunen zu erholen. War es Wirklichkeit oder Täuschung? Kaum wußte er's. Fassung gewinnend, sprach er: „Jungfer Katharine,

hört mich an. Nehmt mir's nicht übel, aber Euer Benehmen mißfällt mir. Dennoch thut Ihr mir leid, wenn es wirklich wahr ist, daß Ihr mich von Herzen liebt. Gerade deßwegen muß ich Euch warnen. Hütet Euch vor der Reizbarkeit Eures feurigen Gemüths, laßt Euch nicht hinreißen vom ersten Eindruck; denn wie Ihr's jetzt mir gethan, könntet Ihr's gar leicht auch bei einem Andern, vielleicht Unwürdigern versuchen, der Eure Ehre, Euern guten Ruf auf das Spiel setzen würde. Glaubt nicht, daß ich gegen Euch kalt gesinnt bin; mir gebieten Rechtlichkeit und Pflichtgefühl, also zu sprechen. Doch rechnet auf meine Verschwiegenheit, daß keine menschliche Seele eine Sylbe von unsrer Unterredung erfahren soll." — Katharine achtete nicht der wohlgemeinten Rede. Immer heißer brannten ihre Küsse auf des Gesellen Wange und Mund, immer feuriger wurden ihre Liebko-

sungen, und umsonst suchte Sebald sich ihrer zärtlichen Raserei zu entziehen.

Schon drohte seine männliche Kraft zu erliegen, schon fürchtete er sich besiegt, da erschien ihm Jakobinens holdes, liebevolles Bild, und winkte ihm mit sanfter Miene, und schien ihn zur Rückkehr mahnen zu wollen, dem Schutzengel gleich, der frommen Menschen Stärke und Ausdauer auf dem Pfad der Tugend verleiht.

Fassung wieder gewinnend, wand er sich aus der Jungfrau Armen, und sich vor ihr empor richtend, begann er in ruhig-ernstem Ton: „Jungfer, vernehmt das Geheimniß meines Herzens. Niemals hätte ich's Euch oder irgend jemand Andern entdeckt; allein die Lage der Dinge gebietet mir, es Euch offenherzig zu bekennen. Wißt denn, ich liebe die Tochter Meister Emmerich's, Jakobina geheißen. Wir schwuren uns ewige Treue

und ich hoffe mit Zuversicht, sie nach mei- n r Rückkunft zum Weib zu erhalten. Nie kömmt es mir in den Sinn, von diesem guten Kind zu lassen, und Gott der Herr bewahre mich vor der Sünde einer Untreue an ihr. Ihr wißt nun Alles, betragt Euch daher vernünftig und hütet Euch, mich noch- mals auf die Probe zu stellen, sonst sähe ich mich als rechtlicher Mensch genöthigt, dem Vater Euer unüberlegtes Benehmen, welches mich ausserdem noch dazu bei ihm in Verdacht bringen könnte, geraden Wegs zu offenbaren." — Dieß sprechend, verließ er sie eiligen Schrittes.

Das hatte sie nicht erwartet. Kaum traute sie ihren Ohren. Tausendmal bemühte sie sich, es für das boshafte Gaukelspiel eines bösen Traumes anzusehen; allein immer schrecklicher, immer bitterer und beschämen- der stellte sich ihr die Ueberzeugung der Wirk-

lichkeit vor Augen dar. Vergebliches Hoffen, verschmähte Liebe, Geringschätzung, tief verletzte weibliche Eitelkeit, das waren die Furien, welche der schwer beleidigten Katharine Busen durchwühlten. — Thränen, nicht der Wehmuth, nein, Thränen des Zorns, der Wuth strömten über ihr Antlitz, das Zorngluth röthete. Wüthender Haß vertrat nun die Stelle sinnlicher Lust. „Rache! Rache, dem Elenden!“ schluchzte sie mit krampfhafter Stimme. „Er soll erfahren lernen, daß ich heftig lieben, daß ich aber in selbem Maaß auch hassen und mich rächen kann.“ Lange verweilte sie noch in der Laube, und bemerkte es nicht, daß schon die ersten Schimmer der allmälig aufsteigenden Morgenröthe den Saum des Horizonts rötheten.

Der Meister Wiedenbrok hatte seine herzliche Freude an dem braven Gesellen, der mit jedem Tag geschickter wurde, und ein musterhaft ehrsames Leben führte. Aber auch Sebald hing mit kindlicher Liebe am biedern Meister, der ihn mehr wie seinen Sohn, denn als Gesellen behandelte, dessen volles Zutrauen er sich gewonnen hatte. Katharinens Benehmen gegen ihn war von jetzt an ein Gemisch von erzwungener spöttischer Heiterkeit und scheinbarer, auffallend hervorgehobener Gleichgültigkeit. In ihrem Innern jedoch kochte es um so heftiger, jemehr sie den wahren Zustand ihres Gemüths zu bemänteln bemüht war. Sebalds erfahreners Auge durchschaute sie leicht. Er bedauerte sie wohl, allein ihr sein Herz zu opfern, dazu fühlte er sich nicht angeregt.

Katharine hatte ihm Züchtigung angedroht; sie wollte die Drohung erfüllen. Ihr

waren die zärtlichen Blicke eines gewissen Junkers Trautdorf nicht entgangen, der beinah täglich sein Roß vor ihren Fenstern vorüber tummelte. Es war ein stattlicher, bildschöner Edelmann, dieser Junker, und ihr Auge ruhte immer mit Wohlgefallen auf der schönen Jünglingsgestalt. „Diesen will ich mir zum Liebsten nehmen," sprach sie zu sich selbst; „dem hochmüthigen Gesellen zum Trotz, damit er sieht, daß ich seiner Liebe nicht vonnöthen habe; auf daß er wisse, daß ich nach Edlerm und Höherm strebe, will ich dem schönen Junker ein Brieflein zusenden, der mich ohnehin seit Wochen schon in's Auge gefaßt hat. Und Sebald soll mir den Brief besorgen. Das wird ihn doch giften, und endlich einmal aus seinem Gleichmuth heraustreiben." Sie ergriff die Feder und schrieb in aller Eile an den Junker, nicht berücksichtigend das Gewagte dieses Schrittes, unbekümmert um ihre weibliche

Ehre, welche sie dadurch vielleicht brandmarkte.

Sebald war gerade in voller Arbeit, als Katharine herzutrat, ihn bittend, ihr einen Augenblick zu folgen. Sie traten vor die Thüre der Werkstatt. Sie begann leise und vorsichtig umherspähend: „Ihr könntet mir einen großen Freundschaftsdienst erzeigen, Sebald! wenn Ihr mir dieses Schreiben an den Junker Trautdorf besorgen wolltet. Nur Euch wagte ich's mich zu vertrauen, der ich Euch als rechtlichen Menschen kennen gelernt habe. Ich weiß es, der Junker liebt mich. Auch ich liebe ihn," fügte sie mit einem beißenden Seitenblick auf Sebalden bei; „habt also die Güte, es ihm zu überbringen. Hütet Euch aber vor dem Vater. Da bekämen wir Beide nicht wenig Verdruß." „Wollt mich mit ähnlichen Gesuchen verschonen, Jungfer," entgegnete der redliche

Sebald. „Zum Kuppler taug' ich nicht. Dazu gehört mehr Geschick, als ich für derlei besitze. Uebrigens sey es fern von mir, meinen würdigen Meister auf so schändliche Art hintergehen zu wollen, ihm wohl gar sein Kind verführen helfen, oder hülfreiche Hand dabei leisten zu wollen. Schon daß ich jetzt um die Sache weiß, drückt mich schwer; doch aus Schonung für Euch, Jungfer, will ich schweigen. Eins nur überlegt: Hütet Euch vor diesen Junkern. Traut nicht blindlings ihren süßen Reden, ihren heißen Schwüren. Sie verstehen es, das leichtgläubige Herz eines Mädchens zu bethören. Seyd also auf Eurer Hut, und gedenkt meiner Warnung." Er kehrte in die Werkstatt zurück. Katharine sah ihre Rache vereitelt. Sie hatte gehofft, Sebald werde in Wuth, in Eifersucht gerathen, wenn sie ihm bekennte, daß sie ihn schon vergessen, daß sie einen Vornehmern statt Seiner erwählt

habe. Seine Gleichgültigkeit bei dieser Kunde reizte von Neuem ihren Zorn. Sie entschloß sich, ihr Herz dem Junker zuzuwenden. In seinen Armen hoffte sie Erwiederung zu finden, die sie vergebens bei dem Herzlosen, wie sie Sebald nannte, gesucht. Durch ihn hoffte sie zu großen Ehren zu gelangen, ja sie träumte sich schon Edelfrau. — Was Sebald abgelehnt, übernahm nun das Dienstmädchen des Hauses, die Beförderung des Briefes an den Junker.

Junker Trautdorf gehörte zu jener Gattung von Leuten, die eigentlich nicht recht wissen, warum sie auf der Welt sind, die ihr Leben in Saus und Braus dahin schwelgen, Geist und Körper zugleich erschöpfend; deren Haupt = Geschäft es ist, den ganzen lieben langen Tag zum Fenster hinaus zu gucken oder die Pflaster = Steine in Grund und Boden zu treten.

Wie nun Alles auf dieser Erde vergänglich ist, so geschieht es auch mit dem Hang nach zügelloser, wilder Lust. Frühzeitig mit jeder Art von Genuß vertraut, von Kindheit an dem Ueberfluß fröhnend, werden sie alsbald verwöhnt und es tritt vorzeitig jener Ekel ein, was wir Abgestumpftheit zu nennen pflegen, was so häufig bei ähnlichen Menschen getroffen wird, die als Jünglinge schon sowohl das innere als äussere Gepräge des Greisen-Alters an sich tragen. Unter die Zahl dieser war der Junker zu rechnen. Zum Unglück für ihn verlor er bei Zeiten die Eltern. Sich selbst überlassen, hatte er sich dem Müßiggang ergeben, die nothwendige Folge war Langweile und die hieraus entspringende Sucht nach Zerstreuung. Doch bald genügte ihm nicht mehr ein unschuldiges Vergnügen. Er besuchte die Versammlungsorte wilder, roher Zecher, und was er bisher noch nicht gekannt, lernte er in Kurzem durch ihre saubern Lehren und ihr scham=

loses Treiben. Es blieb nicht beim Trunke oder Würfelspiel, er hatte mehr erfahren gelernt. Seine Lasterhaftigkeit streckte ihre Klauen nach weiblicher Unschuld, was um so gefährlicher war, da sein einnehmendes Aeusseres, der sanfte und lockende Ton seiner Rede, der durchdringende, wohlberechnete Blick des feurigen Auges auf sichern Erfolg rechnen konnte, obgleich der schlimmste Ruf auf ihm lastete. —

Eben saß er im lärmenden Kreis der Zech-Genossen. Das Glück schien ihm heut eben so ungünstig wie gewöhnlich; denn bei jedem Wurf traf ihn Verlust. Sein Geld war dahin. Laut fluchend setzte er sein Roß auf's Spiel, umsonst, auch dies ward ein Opfer seiner Leidenschaft. „So muß ich denn Alles verlieren!“ rief er grimmig und warf sich zornglühend, vom Wein erhitzt, in den Sessel zurück. Die Uebrigen kümmerten sich wenig um sein Schelten, höch-

stens daß Ein oder der Andre schelmisch vor sich hinlächelte oder den Nachbar leise stupfte. Da öffnete sich die Thür. Es war des Junkers Diener, der ihm leise in's Ohr flüsterte und ihm ein zierlich gefaltetes Brieflein in die Hand drückte. Die düstern Falten seines Antlitzes verzogen sich. In Freude erglänzte sein Auge und kaum vermochte er Fassung beizubehalten, als er seinen Inhalt erfuhr. Mit wilder Ausgelassenheit sprang er vom Sitz. „Unglück im Spiel, Glück in der Liebe! Das alte Sprichwort hat wieder Einmal Stich gehalten!" rief er, unziemlich auf den Tisch hineinschlagend und eilte zum Erstaunen der Andern, die erschrocken vom Spiel auffuhren, ungestümm von dannen.

Es war schon ganz dunkel worden, seit der Junker vor dem Hause des Meister Wiedenbrok auf- und abschlich. Seine Ungeduld war grenzenlos; denn längst schon war

er bemüht gewesen, sich Katharinens zu bemeistern. Und nun mußte es geschehen, daß ohne sein Zuthun das Mädchen sich ihm in die Arme warf. Leise öffnete sich des Hauses Pforte. „Bist Du's, Liebchen?" lispelte eine weibliche Stimme, ergriff des Jünglings Hand und zog ihn geschwind herein, die Treppe leise hinan, und alsbald befanden sie sich in dem Kämmerchen Katharinens. Und sie war's, die ihn geleitet, sie, die nun zärtlich in seinen Armen lag. Tiefe Stille herrschte im ganzen Haus, ein Jedes lag im ersten Schlummer. Die Kammer war durch eine einzige Nachtlampe matt erleuchtet. In der Einen Ecke befand sich der Jungfrau Ruh-Bett. „Endlich bist du mein," frohlockte mit süßer Stimme der lüsterne Junker und zog die hochathmende Jungfrau neben sich auf den Lehnsessel. Kuß auf Kuß, Druck auf Druck folgten sich. „Liebst Du mich wirklich?" unterbrach die Aufgeregte das zärtliche Schweigen. „Wie

kannst Du noch zweifeln, Schätzchen?" erwiederte Trautdorf, indem seine Hand, immer dreister werdend, die leichte Verhüllung des Busens lüftete. „Niemals entbrannte ich in heftigerer Gluth als für Dich. Bemerktest Du es denn keinmal, wenn ich oftmals des Tags meinen Zelter vor Deinem Haus vorüber tummelte, mit feurigem Blick, mit sehnsüchtiger Geberde zu Deinem Fenster hinauf schaute? Unaussprechlich ist meine Liebe zu Dir. Schenkst Du jedoch meinen Worten keinen Glauben, so vertraue wenigstens dem heiligsten der Schwüre, daß ich Dich niemals verlassen, daß ich Dich im Gegentheil zur Gattin erheben will!" — Feuriger strahlten der Jungfrau Augen. Im blinden Wahn, leichtsinnigem Vertrauen, umschlang sie immer brünstiger den schönen Verführer, dessen Liebkosungen ihre Sinne überreizten, und nicht bemerkte Sie's mehr, daß er seine reizende Beute auf das Ruh-Lager gezogen ..... daß seine Brust der

Ihrigen begegnete ..... daß ..... ein leises Seufzen ...... und ......

Des Vollmonds Silber-Strahl erleuchtete das kleine Thal, in welchem das Dörflein Horstdorf noch heutigen Tages gelegen ist, etwa eine Stunde von Staffelstein entfernt. Weit und breit herrschte tiefe Stille; denn im ersten Schlummer ruhten die friedlichen Bewohner. In der Dorfschenke war auch kein Licht mehr zu sehen, daß man hätte meinen können, auch hier ruhe Jegliches an dem trauten Busen des Traumgottes. Allein dem war nicht so. —

Das Gewölbe des Hauses war festlich erleuchtet. An der Decke, in der Mitte, brannte ein alter vergoldeter, achtarmiger Kronleuchter. Dem Eingang gegenüber erhob sich ein großes schwarzes Kreuz, dessen Gipfel an der Decke anstieß. Vor demselben

befand sich eine Art von Kanzel, mit schwarz und weißen Teppichen behangen, auf welcher ein beleibter Mann saß, in einen alten schwarzen Kirchen = Talar gehüllt, der ihm aber nicht so recht anzupassen schien, weil er den schlichten Bürgerwamms, wohl aber nicht das geistliche Gewand zu tragen gewohnt war; denn er war kein Andrer als der halbverdorbne Seifensieder Holldinger aus Horstdorf. Ihm zunächst befanden sich der Wirth selbst und ein kleines, mageres, bleiches Männchen, mit stechenden gräulichten Augen, dessen verschmitzter, pfiffig = schielender Blick Alles zu beobachten schien, und der mit gespannter Neugierde der Dinge harrte, welche da geschehen sollten. Dies schlaue Männchen war Schneiderlein Knolling aus Staffelstein, Beide nebst dem Seifensieder Vorsteher der neuen Gemeinde, welche in frommer Erwartung der bevorstehenden Predigt des Seifensieders warteten. Tiefe Stille herrschte umher. Die zahl=

reiche Versammlung bestand aus den verschiedenartigsten Zusammensetzungen, und man konnte darunter Leutchen finden, denen man solch' große Frömmigkeit gar nicht zugetraut hätte; ja es waren sogar Mehrere unter ihnen, die in der Umgegend als lockere Burschen oder als förmliche Spitzbuben verschrieen waren. Alte, leichtgläubige Weiber, überspannte Mädchen, dumme, abergläubige Bauern, ruinirte Bürger aus Staffelstein und dem benachbarten Städtchen Lichtenfels, dies machte den Hauptbestandtheil der gottesfürchtigen Gemeinde aus, welcher die obengenannten drei Vorstände und Gründer allnächtlich von Umwälzung, von Gütergemeinschaft und Gleichheit der Stände predigten, und dies Alles, wie sie sagten, auf Geheiß des Geistes. —

Der Seifensieder begann mit verzückter Miene folgendermaßen seine erbauliche Predigt:

„Vernehmt Brüder und Schwestern, durch meinen unwürdigen Mund den Willen Gottes, dessen Name gepriesen sey in alle Ewigkeit, Amen.“

Große Gnade ist mir durch Seine überschwengliche Barmherzigkeit zu Theil worden; doch mit verzagtem Gemüth werde ich mich des heiligen Amtes unterziehen. Hört, was mir im Traume vom Geist befohlen ward. Vor Allem mahnte er mich, Euch, geliebte Brüder und Schwestern, zu befeuern, in Eurem gottesfürchtigen Wandel fortzufahren, Euer Hab' und Gut wie bisher dem Besten der Gemeinde darzubringen, deren Vorstände, wie seither, darüber wachen und es gut verwalten sollten. Sodann rief er mich dreimal beim Namen, mir gebietend, die Stelle eines Bischofs bey Euch zu vertreten, Euer Pabst, Euer oberster geistlicher Hirt zu werden. Umsonst war all' mein Flehen, vergebens fiel ich betend auf die

Kniee und bekannte laut meine Unwürdigkeit. Des Geistes Stimme rief mir zürnend: „Gehorsam ist des Christen erste Pflicht!“ und schied aus meiner Nähe, der ich noch immer zerknirscht und verzagend zur Erde kniete. —

Das ist, was ich Euch eröffnen wollte. Thut, was Euch gefällt. Meinen Auftrag hab' ich erfüllt.“

Die erwünschte Wirkung blieb nicht aus. Wie aus Einem Mund riefen sie einstimmig: „Des Herrn Wille geschehe; der Geist sey mit ihm, unserm Bischof Holldinger!“ und laut weinend, in begeistertem Ton stimmten sie den Lobgesang des Herrn an. Schneider Knolling nur stand regungslos und biß sich in die Lippen, indeß seine boshaften Blicke nach dem Demuth heuchelnden neuen Bischof schielten, nach dessen listig erhaschter Würde ihm schon längst gelüstet hatte. Er war klug genug, die innere Wuth zu verbergen; „doch es kömmt eine Zeit,“

dachte er bei sich selbst, „wo ich's dem Bischof Seifensieder schon vergelten will."

Die Gemeinde war in aller Stille aus Einander gegangen. Holldinger, Knolling, und der Wirth allein blieben, wie sie's immer zu thun pflegten, beisammen sitzen, um über das Wohl, oder besser zu sagen, über das Weh' der Uebrigen zu berathschlagen. Schon vieles Geld hatten sie sich zu verschaffen gewußt, das sie im Namen der Gemeinde verwalteten, eigentlich aber unter sich als sichre Beute theilten. So war es ihnen in Kurzem gelungen, der Frömmigkeit oder Dummheit Vieler bedeutende Summen abzulocken, wozu die seligmachende Gütergemeinschaft wohl das Meiste beitragen mochte. Des Menschen Habsucht wird niemals befriedigt. So auch hier. Nicht zufrieden mit dem was sie schon erstohlen hatten, trachteten sie, immer noch mehr zu erlangen. Solches überlegend, begann der Schneider,

der überhaupt stets mit gutem Rath bei der Hand war: „Schon längst gehe ich mit dem Gedanken herum, ob es nicht nützlich und vortheilhaft wäre, wenn wir's dahin brächten, die reiche Kupferschmieds-Tochter Jakobina Emmerich der Gemeinde einzuverleiben. Das schöne Kind ist ohnehin zur Frömmigkeit geneigt, ist sanft und lenksam und besitzt, was die Hauptsache ist, bedeutendes Vermögen. Freilich muß mit aller Vorsicht zu Werk gegangen werden; denn erführen's die Eltern, so könnte es uns leicht zum Schaden gereichen. Meister Emmerich würde uns bei dem Gericht zu Bamberg anklagen, und was uns als Ketzern alsdann bevorstünde, könnt ihr euch einbilden. Daher heischt es Klugheit. Ist's euch genehm, so will ich die Sache betreiben." — „Betreibt's nur immer; ihr seid zu solchen Dingen der Tauglichste unter der ganzen Gemeinde," äußerte der Seifensieder mit einem stechenden Blick auf den Schneider, der ihn wohl

verstand, sich jedoch nichts merken ließ und ihnen noch verschiedene Pläne mittheilte, bevor sie von einander schieden, was geschah, als der Tag schon zu dämmern begann.

Knollings Plan war nicht so übel. Doch nicht das Wohl der Gemeinde war's, das ihm am Herzen lag, er hegte ganz andre Absichten dabei. Jakobinens Geld nicht allein, ihrer Lieblichkeit, ihrer Reize wollte sich der Listige versichern. Frömmelei sollte ihm zum Deckmantel seiner Lasterhaftigkeit dienen.

8.

Der Winter war herangekommen und schüttelte das flockigte Haupt über Berg und Thal, daß der Erde Grün darob erbleichte. Aber auch Katharinens Wangen bleichten von Tag zu Tag mehr. Die einst so muthwillige, wilde Jungfrau war seit geraumer Zeit still und ernst geworden. Ihre Scherze,

ihr kindisches, spöttisches Wesen war verschwunden. Statt dessen sprach sich Trübsinn und Schwermuth in ihren Zügen aus. Wie sie nun eines Nachts wieder auf ihrer Kammer saß, öffnete sich die Thür, und wie gewöhnlich trat der Junker herein. „Schon wieder traurig, Liebchen?" sprach er und ließ sich an ihrer Seite nieder, mit feurigen Küssen sie überschüttend. „Drückt Dich Kummer oder liebst Du mich nimmer? Schon oft drang ich in Dich, mir die Ursache Deines Trübsinns zu entdecken; doch immer vergebens. Diesmal sollst Du mir nicht entrinnen. Ich will, ich muß Gewißheit haben." „So wisse," sprach sie mit bebender Stimme, „daß ... daß ich mich Mutter fühle." Den Junker überlief es kalt bei diesen Worten. „Ja, ich bin Mutter und willst Du mich jetzt treulos verlassen, jetzt, wo ich Dein Kind unterm Herzen trage, so thu's, wenn Du hartherzig genug bist. Mir bleibt kein anders Mittel, als die Flucht. Hier zu

verweilen verbietet mir die Furcht vor des Vaters Zorn, die Schaam vor der öffentlichen Schande, die mich unfehlbar treffen wird, entdecken sie meinen Zustand. Willst Du mit mir fliehen, Geliebter? „flüsterte sie, preßte ihn inniger an die von Seufzern gequälte Brust und sah ihm mit ängstlicher Neugierde in's trügerische Antlitz. Trautdorf, so unlieb ihm die Kunde dieses Ereignisses war, schöpfte wieder Athem, als ihm das erwünschte Wort „Flucht," in's Ohr klang. Mehr als jemals von seinen Gläubigern in die Enge getrieben, in unübersehbare Schulden-Last gestürzt, bot sich ihm wohl kein andrer Ausweg dar, als früher oder später zu entwischen." „Dein Vorschlag kömmt mir um so erwünschter, Katharine, da er mir Gelegenheit giebt, Dir meine Rechtlichkeit, meine Treue, meine Liebe zu beweisen. Fliehen wir, Geliebte, weit von hier, wo wir, auf ewig vereint, einer glücklichen Zukunft entgegen leben werden. Du siehst,

meine Schwüre waren nicht eitel. Was ich Dir in so mancher süßen Stunde gelobt, ich bin bereit, es nun zu bethätigen. Wohl schelten mich Viele leichtsinnig oder wohl gar schlecht; der Schein ist's, der gegen mich zeugt, weil ich stets heiter und munter bin. Nein, ich bin nicht so verdorben, wie die Leute meinen. Ich will Dir's durch meine unverbrüchliche Treue beweisen, daß ich Dich wahrhaft liebe." —

Katharine athmete freier, als sie diese Worte vernahm. Nicht ahnte sie das Schreckliche, das ihr noch bevorstand, indem ein Strom von Thränen, der Dankbarkeit gezollt, von ihrem Antlitz floß, sank sie an des treulosen Heuchlers Brust. Schon sah sie sich im Geist auf immerdar vereint mit dem adeligen Geliebten. Ihrer Eitelkeit schmeichelte es, sich in Bälde als eine Ehefrau begrüßt zu sehen, und in blindem Wahn hielt sie den Nacken des Verführers um-

schlungen, der also sprach: „Morgen Nachts, um die eilfte Stunde, halte Dich zur Flucht bereit. An der Ecke der Zeil wird unser eine Karosse warten. Diese besteigen wir und eilen Mainz zu. Also auf fröhliches Wiedersehen, Schätzchen!" schloß er und schied unter tausend Küssen von dem Opfer seiner Treulosigkeit.

Sebald arbeitete indeß fleißig fort und stieg täglich mehr in der Gunst seines Meisters. Katharinens heimliche Zusammenkünfte mit dem Junker waren ihm keineswegs entgangen; er wußte nicht, sollte er schweigen oder den Vater davon in Kenntniß setzen. Einestheils dauerte ihn das leichtsinnige unüberlegte Mädchen, welches, der Folgen unbekümmert, einem Nichtswürdigen ihre Ehre hinopferte, Anderntheils hoffte er noch immer, ihre Vernunft würde am Ende dennoch den Sieg über ihre Leidenschaftlichkeit davon tragen, hätte sie sich endlich von der

Verworfenheit des Buhlen überzeugt. Auch besorgte er, den Meister allzusehr zu betrüben und seinen Zorn gegen die Tochter zu reizen. Zuweilen stand er im Begriff, Katharinen nochmals zu warnen. Er unterließ es jedoch, um nicht den Schein der Eifersucht auf sich zu laden, wovon in seinem treuen Herzen, das nur an Jakobinen hing, keine Spur vorhanden war.

Die verhängnißvolle Nacht war erschienen. In Katharinens Brust kämpfte und tobte es gewaltig. Es war der Streit des bessern Selbstgefühls und der lockenden Versuchung. Ihr Gewissen überhäufte sie mit bittern Vorwürfen, wie sie hartherzig und ehrvergessen genug sei, ihren guten lieben Vater schimpflich zu verlassen, wie sie's über's Herz bringen könne, ihm so großes Herzeleid zu bereiten, solche Schmach auf ihn und sich selbst zu wälzen. Aehnliche Gedanken peinigten sie, als der Junker leise herein

trat. „Alles ist bereit,“ sprach er. „Wir haben keine Zeit zu verlieren. Schon wartet die Karosse an der Ecke der Zeil. Komm', Schåtzchen,“ bat er und warf ihr das schwarzseidene Måntelchen um die Schultern. Katharine erbebte im Innersten. Schon wollte sie's gereuen, schon wollte sie umkehren vom Pfad des Bösen. Es war zu spät. Ihrer Sinne kaum mächtig, ließ sie sich vom Junker die Treppe hinab ziehen. Auf der Straße herrschte tiefe Stille. Hie und da brannten einige Laternen. Die Fahrgasse hindurch, an der düstern Juden-Straße vorüber, gelangten sie raschen Schrittes an den bezeichneten Ort, woselbst sie der Junker in den Wagen hob und nun dem Kutscher gebot, so rasch wie möglich gegen Mainz zu fahren. Bald lag ihnen Frankfurt im Rücken.

Meister Wiedenbrok konnte am Morgen nicht begreifen, wo seine Katharine so lang mit dem Morgen-Imbiß bliebe. Endlich trieb es ihn in die Küche. Sie war nicht

da. Er stieg die Treppe hinan, pochte an der Thür ihrer Kammer, in der Meinung, sie schlafe vielleicht noch, als es sich aber drinnen nicht rührte, wurde ihm bang und er öffnete mit ängstlicher Neugierde. Er trat an ihr Bett. Es war leer. Wo mußte sie so früh schon hingegangen sein? — In die Werkstatt zurückgekehrt, theilte er dem Gesellen seine Besorgniß mit. Wie vom Donner gerührt stand Sebald, als er die Kunde aus des Meisters Mund vernahm. Der Hammer entfiel seiner Hand, Leichen-Blässe färbte sein Gesicht und eine schreckliche Ahnung durchzuckte sein Innres. „Was ist Euch, Geselle?" fragte Wiedenbrok erschrocken, dem des Jünglings ängstliches Wesen alsobald bemerkbar geworden. „Folgt mir in Eure Stube, lieber Meister; bat Sebald und zog ihn mit sich hinüber. Daselbst angelangt, begann er: „Seit geraumer Zeit bemerkte ich, daß Eure Tochter nächtliche Besuche von einem gewißen Junker Trautdorf empfing.

Oft stand ich im Begriff, es Euch zu offenbaren, allein mich reute das Mädchen, dem ich großen Verdruß dadurch bereitet hätte. Auch fürchtete ich Euch zu betrüben, und so schwieg ich, hoffend, Katharine werde am Ende selbst zur Vernunft kommen. O hätte ich geredet! Jetzt scheint mir's zu spät zu sein. Faßt Euch, lieber Meister. Ihr seid ein so wackrer Mann, ein so guter Christ, daß ich hoffen darf, Ihr werdet das Schreckliche meiner Muthmaßung mit ruhig männlicher Fassung ertragen können. So hört: Ich glaube, Euer Kind ist mit dem nichtswürdigen Junker entflohen." — Einer Ohnmacht nahe, sank bei diesen Worten der Meister in den Lehnstuhl. „O mein Kind! mein Kind! warum hast du mir das gethan? Ich habe dich ja so heiß geliebt!" Und in wildem Schmerz aufspringend, rief er: „Bring mir mein Kind zurück, Sebald! Durchbohre den Frevler, wo Du ihn treffen

magst! Mein Kind will ich wieder, oder den Tod!" Und dies stöhnend, sank er abermals darnieder. Leise wimmernd lag der unglückliche Mann in seinem Lehnsessel; doch keine lindernde Thräne wollte sich des Armen erbarmen. Dumpfe Verzweiflung malte sich auf dem bleich gewordnen Antlitz des Büßers. Krampfhaft begann's ihm in den Gliedern zu zucken, schaurige Kälte durchrieselte ihn, und es schwanden allgemach die Sinne. „Kommt zu Bett, Meister," bat Sebald; doch er hörte ihn nicht mehr. Mit Hülfe der herbeieilenden Gesellen brachte er ihn zu Bett. Der Arzt, der eiligst berufen worden, erklärte ihn für verloren. In Folge des plötzlichen Schreckens hätte ihn ein Nervenschlag gelähmt und nur wenige Stunden hoffte er ihn noch am Leben erhalten zu können. Und er hatte wahr gesprochen; denn gegen Abend bemerkte Sebald, der nicht von seiner Seite wich, daß der Kranke

immer beschwerlicher Athem hole. Bald stellte sich das Röcheln ein. Sebald, von unendlichem Schmerz ergriffen, bog sich über ihn, schloß ihn sanft in die Arme, und als er ihm wieder Einmal besorgt in's Antlitz schaute, lag des Meisters Leiche an seinem treuen Herzen.

Drei Tage später verkündete der Glocken-Klang den Leichenzug des Meisters Wiedenbrok von der Fahrgasse. Bekümmerten Herzens folgte Sebald dem zahlreichen Zuge. Und wieder drey Tage später hatte er den Bündel geschnallt, und wanderte traurigen Sinnes auf der Mainzer Straße dem Rhein zu. —

9.

Das Herz des Weibes ist unergründlich. In Einem Moment ist es eben so stark als

es in dem Andern schwach und lenksam ist. Seinen Charakter bilden die Männer. Pflegt es mit Würdigen Umgang, so wird es sie bewundern, ehren und nachahmen, läßt es sich von Unwürdigen leiten, so wird es entweder ein schuldloses Opfer blinden Wahnes oder gemeine Dirne. Religion allein vermag das Weib auf der rechten Bahn des Lebens zu erhalten. Sie bewahrt es vor den Gefahren der männlichen Lust, lehrt ihm die Launen, die Untreue des Gatten erdulden, hält es aufrecht in so mancher bangen Stunde der Schmerzen.

Doch eben diese Religion, falsch aufgefaßt, führt es wieder zum Extrem, zur Betschwester oder zum Fanatismus, und gar oft wird es dann zum Spielball elender Heuchler, die sich seiner eigennützig bedienen, indeß sie sich in den Deckmantel der Heilig=

keit hüllen, um desto sichrer ihr boshaftes Ziel zu erreichen.

Dem Schneider war es gelungen, sich allmälig mehr und mehr der schönen Jakobina zu nähern. Auch der Eltern Zutrauen hatte er sich angeeignet, indem er eine Frömmigkeit erheuchelte, die gewiß nie in seinem falschen Herzen Raum gewonnen hatte. Kaum war er mit der Sinnes-Weise, dem gottesfürchtigen Charakter der Jungfrau ein Weniges vertraut worden, als er auch sogleich hierauf bauend, seine sogenannte Bekehrung in's Werk setzte. Ihr Geld, ihre körperlichen Reize, das waren die einzigen Triebfedern seines Handelns. Sie von dem Geliebten zu trennen, ihr diese reine Liebe als Gott mißfällig, als eine blos Sinnliche darzustellen und sich dagegen, als einem heiligen Mann, ihre Neigung zuzuwenden, damit glaubte er den Anfang

machen zu müssen. Es kostete nicht wenig Mühe, das mit solcher Innigkeit, mit solch' redlicher Treue an dem Auserwählten hängende Geschöpf von seinem Schwure abzubringen; daher nahm der Heuchler seine Zuflucht zu einem, seine Wirkung selten verfehlenden, Mittel. Er umgarnte ihre Vernunft mit dem labyrinthischen Netz der Zweifel. Und so geschah's, daß sie in ihren frühern Glaubens-Grundsätzen erschüttert, dem Wahn einer neuen Irrlehre, die ihr noch kaum verständlich, allmälig sich hingebend, zuletzt nicht mehr wußte, wie sie daran war, und sich der Qual unseligen Grübelns, quälenden Zweifelns überlassen fühlte. Den schrecklichsten Kampf kostete ihr die Entsagung vom Geliebten. Sie hatte ihn bis jetzt so sehr geliebt; diese Liebe war eine so züchtige, so übersinnliche gewesen, und dennoch sollte sie Gott mißfällig sein? — Der heilige Mann hatte es ihr so er-

klärt, sie mußte es glauben. Seit Er sie besuchte, konnte man von ihr nicht mehr behaupten, sie habe noch eigenen Willen. Ihre Sinne waren durch Knollings Beredsamkeit bethört. Sie war seine Sklavin geworden. Und seitdem sie zumal seit vielen Wochen schon, ohne daß es die Eltern ahneten, allnächtlich nach Horstdorf zu den Versammlungen der Gemeinde eilte, war ihr ganzes Wesen wie umgestaltet. Knolling hatte ihr vorgestellt, gerade durch Hinopferung ihres Theuersten auf Erden erwerbe sie sich die Gnade Gottes und mit ihr den Himmel. Sebald war ihr das Theuerste. „Gott will's, ich opfere ihm meine Liebe!" sprach sie zu sich selbst, und bemühte sich, den Geliebten zu vergessen. Doch diese übermenschliche Entsagung welkte die Rosen ihres Antlitzes, trübte den Frieden ihrer Seele. Dahin war ihre frühere Heiterkeit. In ihrem Benehmen sprach sich eine gewisse

ängstliche Unentschlossenheit aus. Jedes Wort überlegte sie vorher ein Paarmal; bei jedem Schritt glaubte sie gesündigt zu haben, und die leiseste Erinnerung an Sebald verursachte ihr Gewissens-Pein. Mit Einem Wort: Sie war vollendete Schwärmerin.

Den Eltern mußte am Ende ihr Benehmen auffallen. Oftmals drangen sie in die Seltsame, ihnen den Grund ihres veränderten Wesens anzugeben. Sie schob Unpäßlichkeit, Schwermuth vor, so daß die Alten meinten, es sey die wieder erwachende Sehnsucht nach dem fernen Geliebten. Nicht ahnten sie das gefahrvolle Treiben des unglücklichen Kindes.

10.

Ein Jahr war verstrichen. Des schönsten Sommers Pracht erfreute der Menschen Ge-

müther. In üppiger Fülle prangte der edle Rebenstock, in gesegneter Menge wallte das gelblichte Korn, tausendfarbig blühte der Blumen Flor im Garten= und Wiesen=Grund und in seinen Gott vergnügt, zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, übersah der redliche Landmann mit wohlgefälliger Miene die reichlich belohnte Mühe seines Fleißes. Die Leute am Rhein mochten wohl lange nicht mehr so fröhlich und zufrieden gewesen seyn, als gerade in diesem Jahr, wo ihnen Gottes Segen so reichlich zu Theil geworden. Zudem blühte der Handel mehr als jemals, ging's mit der Schifffahrt lustig her, durchstreiften Reisende jeden Standes den wunderschönen Rheingau. Die Menschen sollen auch in keinem Jahr so gastfrei und gutmüthig gewesen seyn, als gerade in Diesem. Das brachte die allgemeine Zufriedenheit mit sich; denn ist der

Mensch von Herzen wahrhaft froh, so ist er in der Regel auch gut.

Zu Köln am Rhein lebte indeß ein schmucker Geselle, der diese allgemeine Zufriedenheit und Fröhlichkeit nicht theilte. Dieser war kein Andrer als unser Sebald, der beim Meister Kunz in Arbeit stand. Die Ereignisse letzterer Zeit hatten ihn gewaltig verstimmt. Umsonst bemühte er sich, seine frühere Heiterkeit zurück zu rufen. Es wollte ihm nicht gelingen. Zu mächtig wirkte die Erinnerung an des geliebten Wiedenbrok Unglück in seinem Herzen fort. Zudem harrte er schon seit einer Ewigkeit vergebens auf Nachricht von seiner Jakobina. „Sollte sie mich vergessen, sollte sie mir untreu geworden seyn?" — Solches überlegend, malte ihm seine Eifersucht die düstersten Bilder. Er floh die Gesellschaft der Menschen, ging immer für sich allein

und hing seiner Schwermuth nach, die ihn auf allen Wegen verfolgte. Die Arbeit, der er mit gewohntem Fleiß nachhing, war seine einzige Zerstreuung.

Eines Sonntag Nachmittags traf es sich, daß Sebald vor die Stadt lustwandelte. Sein Weg führte ihn auf eine Wiese nächst dem Rhein-Ufer. Wie er so langsam und nachdenkend einherschritt, den Blick zur Erde gekehrt, vernahm er die Worte: „Ach lieber junger Herr, schenkt einer Unglücklichen ein kleines Almosen. Gott wird's Euch vergelten!“ Es war die Bettlerin ein schönes junges Weib mit einem Knäblein auf dem Arm. Lumpen bedeckten den schönen Leib, Blässe lag auf dem edel geformten Antlitz, Folge des Hungers und Elends. Sebald sah empor; doch kaum war er ihrem Blick begegnet, als er sie zittern und wanken sah. „Sebald, seid Ihr's?“ schluchzte

sie kaum vernehmbar und drohte zu sinken. „Gott! Katharine! In welch' schrecklichem Zustand muß ich Euch wiedersehen!“ rief der erstaunte Sebald, der sie alsbald an ihrer Stimme erkannt hatte. „O berichtet mir Alles, was sich mit Euch zugetragen hat. Zwar ahne ich das Gräßliche Eures Geschicks. Ohne Zweifel hat Euch der Unwürdige verlassen?“ „Er hat's,“ seufzte die Unglückliche. „Hört mich an. Ich will's Euch erzählen. — Als ich damals mit dem Treulosen floh, eilten wir Mainz zu. Doch nur wenige Tage hielten wir uns daselbst auf, indem er behauptete, man könnte uns, Frankfurt so nahe, gar leicht einholen. So begaben wir uns denn auf den Weg nach Straßburg, woselbst wir uns auf unbestimmte Zeit niederließen. Obgleich er mich immer versicherte, er besitze des Geldes genug, so merkte ich doch gar bald das Gegentheil. Meine täglich wiederholten Bit-

ten, er möge sich mit mir durch Priesters Hand verbinden, blieben unerfüllt. Statt Dem nahm er zu allerlei Entschuldigungen und Ausreden seine Zuflucht und suchte mich durch leere Vertröstungen hinzuhalten. Ich Thörin ließ mich noch immer zum Besten halten, vertraute noch stets seinen Vorspiegelungen von treuer Liebe und Ergebenheit, obgleich mir sein verändertes, gezwungenes Benehmen keineswegs entging. So verstrich geraume Zeit. Mein Zustand war schon sehr vorgerückt, so daß ich das Haus nicht mehr verlassen wollte. Indeß besserte sich in pekuniärer Hinsicht unser häusliches Verhältniß; denn es verstrich fast kein Tag, wo er nicht reich mit Geld beladen heimgekehrt wäre. Einstmals gestand er mir's, sein Glück rühre vom Spiel her. Zugleich gab er vor, eine Reise zu einem guten Freund im Schwarzwald unternehmen zu müssen, er werde jedoch in Kurzem bei mir wieder

einzutreffen suchen, um sodann mir auf ewig die Hand zu reichen. Wohl stiegen bange Zweifel in mir empor, als er Tags darauf schied, dennoch bemühte ich mich, seinen Worten zu trauen, solche Treulosigkeit nicht für möglich haltend. Bald jedoch sollte ich mich von der gräßlichen Wahrheit überzeugen. Wochen, Monate vergingen, und immer keine Kunde. Jeder, den ich nach ihm befragte, behauptete, nichts von ihm zu wissen. Du bist verlassen, schändlich getäuscht! rief ich endlich aus und zerrte an meinen Haaren, und stieß mit dem Kopf gegen die Wand, daß mir das Blut von den Schläfen rann. Das ist Gottes gerechte Strafe! Das ist des Vaters Fluch, den ich statt kindlicher Dankbarkeit betrog und schnöde verließ! So klagte und jammerte ich Tag und Nacht fort. Der Schlummer wich von der Schuldigen, mir eckelte vor Speis und Trank; meine Kräfte verließen mich.

Die wenige Baarschaft, die er mir zurückgelassen, ging zu Ende, und so sah ich mich entweder dem Hungertod oder dem Bettelstab Preis gegeben. Da nahte die bange Stunde. Unter wüthenden, unsäglichen Schmerzen, von Allem entblößt, gebar ich diesen Knaben. Ein mitleidiger Mönch taufte ihn mir und gab ihm den Namen Wolfgang. Nach einer schweren Krankheit, Folge der harten Niederkunft, genaß ich allmälig wieder. Nur die Liebe zu meinem armen Würmchen gab mir Kraft, das Uebermaß des Elends zu ertragen, ließ mich die Schaam, die Erniedrigung des Bettelns überwinden. Von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt zog ich seitdem umher, das armselige Dasein zu fristen. Vieles mußte ich erdulden. Wohl stieß ich bisweilen auf gute Menschen; doch deren waren die Wenigsten; die Meisten trieben mich unter Scheltworten über ihre

Schwelle oder hetzten den Hof=Hund nach der zerlumpten Bettlerin. Ihr kennt nun mein trauriges Geschick. Doch jetzt gebt mir vom Vater Kunde. Hat er mir vergeben oder flucht er noch immer der verirrten Tochter? O sprecht! Verschweigt mir nichts und raubte es mir die letzte Hoffnung.“ Sebald, im Innersten erschüttert, schwieg. „Was macht der Vater? Zürnt er also noch immer? Kann ihn denn Nichts versöhnen, nicht Einmal der Anblick dieses schuldlosen Knaben? — O sprecht! — Diese Ungewißheit tödtet mich!“ — Nicht wußte Sebald, ob er ihr die Folge ihres Verbrechens mittheilen oder verschweigen sollte Als sie ihm aber flehend und händeringend zu Füßen sank, sich laut weinend an seine Kniee festklammerte, da schwand seine männliche Kraft. „Fasse Dich, Unglückliche!“ rief er mit Thränen erstickter Stimme. „Der Vater starb vor Gram um Dich. Er ver=

schied in meinen Armen!" Ein Bild des Todes starrte sie ihn bei diesen Worten an. Dann sprang sie in wilder Verzweiflung empor, des Knäbleins unbekümmert, das im hohen Gras strampelte, wühlte verzweifelt in ihrem Gelocke, riß wüthend und heulelnd die Lumpen von sich und gleich einer Rasenden geiferte ihre Lippe. Sebald fieberte es vor Entsetzen in allen Gliedern. Jetzt bückt sie sich nach dem Kind, preßt es noch Einmal krampfhaft an die tobende Brust, schleudert es dem Jüngling in die Arme und eilt mit dem Ruf: „Werde ihm Vater!" dem Strom zu. Sebald, das Schrecklichste ahnend, stürzt ihr nach. Schon hat er sie fast erreicht, als er mit dem Fuß strauchelt und zur Erde stürzt. Wie er sich rasch empor gearbeitet hat und am Ufer anlangt, sieht er die Unglückliche in Mitte des Rhein-Stromes. Noch ein Blick.... sie war eine Beute des Flußgottes geworden.

„Friede deiner Asche!“ betete Sebald, und den kleinen Wolfgang an seine Brust schliessend, gelobte er bei der heiligen Jungfrau, bei dem Knaben Vaterstelle zu vertreten.

Schneider Knollings Liebe zu der reizenden Kupferschmids-Tochter wuchs mit jedem Tag. Gern hätte er ihr das Geständniß abgelegt, allein noch, meinte er, sei es nicht an der Zeit. Erst müsse sie ganz und gar bekehrt seyn, bevor er den entscheidenden Schritt wagen dürfe, der, zu voreilig gethan, ihm das mühsam und schlau begonnene Spiel mit Einem Schlag verderben könnte. Seinem Scharfblick entging es nicht, daß auch des Bischofs Augen mit lüsterner Gier auf der schönen Jungfrau ruhten, und er ließ sich's um so mehr angelegen seyn, jeden seiner Schritte, jedes seiner Worte zu belauschen. Jakobina ahnte nicht

im Entferntesten des Schneiders Absichten. Sie verehrte in ihm einen Auserwählten Gottes.

Wieder hatte sich eines Nachts die Gemeinde versammelt, unter ihnen Jakobina. Im Namen des Bischofs hatte Knolling der Versammlung eröffnet, sie sollte sich bereit halten, binnen Kurzem das Vaterland zu verlassen und nach dem fernen Amerika auszuwandern, wo ihnen von Gott ein eigener Staat und Frieden und Sicherheit versprochen sey, eine Sicherheit, welche ihnen hier niemals zu Theil werden dürfte, in einem Land, das vom Evangelio gelassen, das im Aberglauben und falschen Christenthum verharre. Nachdem sie Aehnliches zum Frommen des Ganzen besprochen, erhob sich mit einemmal Bischof Holldinger von seinem Sitz. In seinem ganzen Wesen sprach sich eine Art von Begeisterung, von Verzückung

aus. Sein Gesicht s ch i e n voll der überirdischen Freudigkeit zu strahlen; in seinem Blick lag ein Gemisch von boshafter Schalkheit und erkünstelter Demuth. „Brüder! Geliebte Brüder und Schwestern ... der Geist beseelt mich... ja ich fühl's... ja er will mir eine Sache von Wichtigkeit offenbaren ...“ Er hatte dieß in abgebrochenen Sätzen, mit gleichsam beängsteter Stimme gestammelt. Tiefe Stille der Erwartung herrschte in der Versammlung, indeß der fromme Seher auf die Kniee gestürzt war, und andächtig nach Oben blickte. Leise flüsterten hie und da Einige: „Seht, jetzt offenbart sich ihm der Geist des Herrn,“ und im stillen Gebet harrten sie der bevorstehenden Mittheilung des Himmels durch den Mund ihres Bischofs, der sich jetzt langsam und ruhig erhob und mit feierlicher Stimme also zu sprechen begann: „Der Geist hat mich Unwürdigen abermals heimgesucht und

mir befohlen, mir ein Weib aus unsrer Gemeinde zur Ehehälfte zu erwählen. Doch nicht nach Gutdünken sollte ich handeln, nein, er hat mir diejenige als die Würdigste bezeichnet, welche ich euch alsogleich nennen werde. Erhebe Dich von Deinem Sitz, meine Schwester Jakobina, Du Auserwählte, Du Lieblingstochter des Herrn, welche er mir als die Frömmste der Schwestern gepriesen, die er mir geboten zur Gattin zu nehmen. Erhebe Dich, Gebenedeite! und laß Dich den auserwählten Kindern Gottes sehen!" — Widerstreitende Gefühle beengten der Jungfrau Busen bei des Bischofs Worten. Noch einmal trat unwillkührlich Sebalds Bild vor ihre Seele, auch die Gestalten der beiden Eltern standen vor ihr, und nur der Gedanke, Gottes Wille sey's, vermochte die Schwankende zum blinden Gehorsam zu bewegen. Fassung erzwingend, trat sie hinauf an des Bischofs Seite. „Des Herrn Wille

geschehe!" sprach sie mit zitternder Stimme. „Doch gönnt mir einige Wochen Fassung, daß ich mich zu diesem ernsten Schritt ein Weniges vorbereite," setzte sie wehmüthig bei, indem sie sich gewaltsam eine Thräne in's schöne Auge zurückpreßte. „Schwöre mir Treue und Verschwiegenheit, Du meine Braut vor Gott und den Menschen, schwör'! daß nicht Dein leiblicher Vater, daß keine menschliche Seele außer diese unsre Gemeinde von unsrer Verlobung etwas ahne," gebot mit dringender Heftigkeit Bischof Holldinger. „Ich schwör's!" betheuerte sie und hob die zitternde Rechte gegen Himmel empor, indeß die übrigen Anwesenden im frohlockenden Ton den Herrn und seine Barmherzigkeit priesen. Nicht also war's dem Schneider zu Muth, der vor innerer Wuth und Eifersucht vergehen wollte. Schon stand er im Begriff aufzustehen und dem Bischof seine Beute zu entreißen, indem er der Gemeinde

darthun wollte, solch' hochgestellter Mann dürfe sich nicht dem Fleischlichen ergeben. Allein die Sorge, überstimmt zu werden, und dadurch sein bisheriges Ansehen bei der Gemeinde einzubüßen, bewog ihn, lieber zu schweigen, da ohnehin nicht viel mehr zu hoffen schien. Aber rächen, ihm die Lust vergällen, das gelobte das verschmitzte Männlein, und bei Gott! er hat den Rache-Schwur gehalten.

Sebalds Gemüthszustand war durch das Ereigniß letzter Zeit noch mehr erschüttert. Er fand nirgends mehr Ruhe. Bange Ahnungen quälten ihn, und eine ängstliche Sehnsucht, Jakobinen nach so langer Zeit wieder einmal an's Herz drücken zu können. Meister Kunz, ein biedrer, liebevoller Mann, der Alles auf den braven Gesellen hielt,

wie auch seine Ehefrau, drangen selbst in ihn, er möge sich auf den Heimweg begeben, sonst möchte ihm eine Gemüthskrankheit zustoßen, was am Ende auch dem Leib schädlich werden könnte. Sebald gab ihrem Zureden um so eher nach, da es ihm stündlich mehr enger um's Herz wurde. Ihm däuchte, es müsse sich zu Haus ein großes Unglück begeben haben, oder sein Mädchen sey ihm vielleicht wohl gar untreu geworden, was er sich aber immer auszureden suchte, weil er Jakobinens Frömmigkeit und Tugend zur Genüge kannte. Nachdem er also den kleinen Wolfgang des Meisters Obhut anempfohlen und ihm gesagt hatte, er werde gleich nach seiner Ankunft in der Heimath einem ihm wohl bekannten Kaufherrn aus Lichtenfels, der oftmals in diese Gegenden reise, den Auftrag ertheilen, den Knaben ihm zu überbringen, schied er von den wackern Leuten und machte sich auf den Heimweg.

Die Tage wurden ihm zu Monaten, dergestalt drängte es ihn nach der Vaterstadt. Es ist das peinlichste Gefühl, wenn uns die Ungeduld nach einem geliebten Gegenstand quält, wenn man den ersehnten Augenblick nicht mehr erwarten kann, mit ihm vereinigt zu seyn. So erging es auch unserm jungen Freund, so daß er mißmuthig und finstern Gesichts einher wanderte. Er ging gewöhnlich allein; denn ihm mißfiel das gemeine Treiben der rohen Genossen, das immerwährende Zechen oder sogenannte Fechten, wozu er sich zu stolz fühlte, da er genügsam genug war, mit seiner redlich erworbenen Baarschaft sich anständig durchzubringen.

Eines Tags endlich erblickte er von der obersten Spitze des Kaulbergs aus die lang ersehnten Thürme Bambergs. Es ist das schönste, das wohlthuendste aller Gefühle,

sich der Heimath nah zu wissen, um so erhebender, lieblicher, wenn sie uns ein theures Bild umschließt. Und nur wenige Stunden noch, und er sollte in *ihren* Armen ruhen.

13.

Die Feierabend-Stunde hatte geschlagen. Auch Meister Emmerich ruhte von der Arbeit des schwülen Tags, denn er saß an seiner Ehefrau Seite auf der steinernen Bank vor dem Haus. Doch nicht mehr so heiter schauten die beiden Leutchen um sich, wie vormals, als Jakobina noch gern bei ihnen zu weilen pflegte, sie, die jetzt ihre Nähe zu vermeiden schien, die ernst und brütend die Einsamkeit suchte. Eben theilten sie sich ihre Besorgnisse wegen des geliebten Kindes mit, als Frau Anne mit Einemmal rief: „Gott! ist das nicht unser Sebald, der vom Thor

heraufkömmt?“ Und ihre Augen hatten sie nicht belogen; denn in wenig Augenblicken lag der Jüngling in ihren Armen, und Thränen der Freude floßen von seinem Antlitz, das der Freude selig Gefühl röthete. „Wo ist Jakobina?“ fragte er sodann mit verschämter Miene, und blickte forschend umher. Mutter Anne schwieg, Vater Emmerich aber bedeutete ihm nach der Stube zu folgen, indem es zu dämmern beginne; dort wolle er ihm seine Sorgen mittheilen. Von banger Neugier getrieben folgte Sebald den beiden Alten. In der Stube angelangt, begann der Meister trüben Antlitzes: „Bei dem Mädchen hat sich während Deiner Abwesenheit gar Vieles geändert. Du wirst sie kaum wieder erkennen, so tiefsinnig, so schwermüthig ist sie geworden. Den ganzen Tag thut sie nichts als beten oder vor sich hingrübeln; sie flieht die Menschen, ja selbst unsere Nähe scheint ihr nicht mehr zu beha-

gen, und frägt man sie um den Grund ihres Kummers, so weicht sie aus oder schützt Kränklichkeit vor. Wohl sieht sie bleich und verstört aus; doch scheint mir ihr Kummer von ganz eigner Art zu seyn. Vielleicht ändert sie sich, erblickt sie Dich wieder, und das gebe Gott der Allmächtige.“ Eine Thräne glitt über des Alten Wange, auch Frau Anne weinte leise vor sich hin, und Sebald durchflogen allerlei Gedanken, daß es ihm die Brust zuschnüren wollte. Indeß öffnete sich die Thüre und Jakobina trat herein; die beiden Alten entfernten sich alsbald, das Beste von der plötzlichen Zusammenkunft der beiden Liebenden hoffend. Aber sie blieb ruhig und kalt. „Gott grüß' Euch, Sebald! sprach sie mit eisiger Kälte, indem sie ihm gleichgültig die Hand zum Willkomm reichte, die er stürmisch ergriff und an die bebenden Lippen drückte, und in liebevollem, sanftem Ton also zu ihr sprach: „Ist dieß Dein

Empfang, Jakobina? So bewillkommst Du Deinen Geliebten, der mit treuer Liebe an Dir hing, dem Du das Allerhöchste auf dieser Erde bist? Fast sollte ich meinen, Du habest eine Untreue an mir begangen, Du liebtest mich nicht mehr wie vormals. O Jakobina! die Eltern haben mir Alles gesagt, wie Du so tiefsinnig, so seltsam geworden seist. Vertraue Dich mir, Schätzchen. Sieh, ich liebe Dich so von ganzem Herzen, ich achte, ich schätze, ja mehr, ich bete Dich an, und Du wolltest meinem Flehen widerstehen, mir Deinen geheimen Kummer zu entdecken? — Nein, geliebtes Mädchen, das wirst, das kannst Du nicht. O sag' es mir, dem treuen Freund, was Dich drückt, was die Rosen von Deinem einst so blühenden Antlitz gestreift? Thu's um unsrer einstigen Liebe willen, oder Du zwingst mich zu argwöhnen, ein Andrer habe sich Deines Herzens bemächtigt." Er

hatte sie bei diesen Worten um den Leib gefaßt, und drückte einen Kuß auf ihre Lippen. Doch sie entwand sich seinen Armen und sprach mit einer Gleichgültigkeit, die er noch niemals an ihr wahrgenommen: „Laßt mich, guter Sebald, das ist Sünde. Ich bin Euch eben so gewogen, wie früherhin; doch Eure Gattin darf ich niemals werden, so will's Gottes Stimme.“ „Wie, Du willst mich verstoßen? Gedenkst Du noch Deines Schwures, den Du mir einst geleistet, Du wollest mir ewig treu bleiben und nimmer von mir lassen?“ fiel ihr der betroffene Jüngling in's Wort. „Gottes Stimme will's,“ wiederholte Jakobina, und überließ den Erstaunten seiner Verblüfftheit. „Gott! was ist mit dem Mädchen vorgegangen?“ seufzte Sebald. „Entweder liebt sie einen Andern, oder es ist in ihrem Kopf nicht mehr richtig. Ich muß der Sache auf die Spur kommen, koste es, was es wolle.“

Von Schmerz überwältigt warf er sich weinend in des Meisters Sorgenstuhl, und ließ seiner Wehmuth freien Lauf. Es ist ein bitteres Gefühl, sich getäuscht zu sehen, wenn man mit süßen Hoffnungen nach langer Trennung der Geliebten sich genähert hat, und sie nun, in Allem verändert, kalt und theilnahmslos wieder findet. Das schmerzt, und nagt mit giftigen Zähnen in unsrer Brust, und wir fluchen dem ganzen Menschengeschlecht; denn betrog uns schon die Auserwählte, die über Alles Geliebte, was haben wir dann erst von den uns Gleichgültigen zu erwarten? — Solches überdachte der schwer Gekränkte, und schon stiegen des Hasses düstre Wolken am Horizont seines Innern empor, schon wollte er der vermeintlich Treulosen fluchen, die ihn, wie er wähnte, so schändlich hintergangen; da fiel's ihm plötzlich ein, ob nicht Verblendung Schuld seyn könnte, und er schwur, der Jungfrau

Schritte zu belauschen. Und nach wenigen Tagen bemerkte er, wie sie nächtlich, als Alles schon schlief, leise aus dem Haus schlüpfte. Die Unruhe des Gemüths bezähmend, beschloß er zu schweigen, sich selbst von dem Zweck ihres nächtlichen Treibens zu überzeugen.

14.

Eifersucht bleibt immer eine fürchterliche Qual, man mag sich noch so sehr dagegen sträuben; den guten Menschen macht sie unglücklich, schwermüthig, oder treibt ihn wohl gar zur Verzweiflung, den Bösen verschlechtert sie noch mehr, und eifert ihn zur Rache, ja bisweilen zum Mord an.

Dem Schneiderlein Knolling ließ es keine Ruhe mehr. Jakobina, die schöne, halberrungene Beute sich entrissen zu sehen, das

quälte sein boshaftes Herz allzusehr, und er sann Tag und Nacht über ein Mittel, dem Seifensieder, welcher ihm stets in den Weg treten mußte, einen empfindlichen Streich zu spielen, der ihm die Schadenfreude verbittern sollte. Entweder sollte das Mädchen sein werden, oder sie sollte zu Grunde gehen, das gelobte sich der Heimtückische stündlich. Aber wie hieß das entscheidende, das sicher wirkende Mittel, oder besser zu sagen das unfehlbar tödtende Gift, welches des Nebenbuhlers Eingeweide zerstören sollte?— Die Jungfrau selbst lag ihm jetzt weit weniger am Herzen, als die Befriedigung der Rache, welche zu ersinnen ihn von nun an stets beschäftigte. Er war indeß schlau und verschlagen genug, dem Bischof seinen Zorn zu verbergen, der übrigens auf seiner Hut war; denn er kannte aus früherm, mehrjährigem Umgang die verdorbene Sinnesweise des sogenannten Freundes. Daß er jedoch

über dem Gräßlichsten brüte, das ahnte der weniger Verschmitzte nicht. Und Knolling hatte nach ein Paar Tagen nicht viel mehr zu sinnen; die Frucht der fürchterlichsten Rache war in seinem Hirn gereift.

Es war eine schöne Sommernacht. Kein Lüftchen unterbrach die feierliche Stille, nur die Tritte oder der stündliche Ruf des Nachtwächters unterbrachen bisweilen den Schlummer der ruhenden Natur. Traulich flimmerten die lieben Sterne vom Himmelszelt herab, als nickten sie der Erde freundlich zu, ja manchmal schien's, als wollte ein oder der andre sich zu ihr herunterschwingen, und sie auf Augenblicke heimsuchen. In diese wonnige Nacht starrte trüben Auges der von bangen Gefühlen gemarterte Sebald, wie gewöhnlich Jakobinens nächtliche Wan-

derung belauschend. In eine Fensterecke des obern Stockes gedrückt, daß sie ihn beim Heraustreten aus dem Haus nicht gewahren sollte, harrte ihrer der gekränkte Liebste. Nicht empfand er die Wohlthat der nächtlichen Kühle, um sein krankes Herz brannte es gleich höllischer Gluth; mit thränendem Auge blickte er nach dem Jenseits, das er jetzt so gern mit dem Diesseits vertauscht hätte, das ihm nur mehr Sorgen und Kummer bot. Diesmal, so hatte er sich's vorgenommen, wollte er ihren Schritten unbemerkt folgen, um sich von dem Zweck ihres geheimnißvollen Treibens zu überzeugen. Jetzt knarrte langsam die Hausthür und schloß sich wieder mit leisem Druck. Es war Jakobina, die eilig die öde Gasse dahin eilte, nicht ahnend, daß sie der Jüngling belausche, der alsbald die Mütze auf den Kopf drückte, leise die Treppe hinabeilte und in wenig Augenblicken ihr auf der

Ferse nachfolgte, dem Dörflein Horstdorf zu. Dem geängstigten Wild gleich, das des Waidmanns Blutgier zu erhaschen strebt, flog die Jungfrau dahin auf dem wohlbekannten Pfad, den sie seit geraumer Zeit so manche Nacht betreten, der vielleicht einmal ihr letzter werden sollte. Ihr nach Sebald mit hochklopfendem Herzen, mit einer Angst vor Enthüllung des Geheimnisses, welche zu beschreiben die Feder des Erzählers nicht mächtig ist. Jetzt waren sie Horstdorf nah gekommen, jetzt hatten sie's erreicht. Unter der Pforte der Dorfschenke verschwand die eilende Gestalt. Sebald hielt inne, in höchster Spannung. Im Dorfe herrschte tiefste Stille, hie und da nur schlugen Hunde an. Kein Licht war zu blicken. Sebald näherte sich langsam der Schenke. Auch hier ließ sich nichts blicken; alles schien zu ruhen. Da bemerkte er, indem er das Haus umschlich, Hellung an einem der Kellerfenster.

Neugierig legte er sich auf die Erde und lauschte hinab. Er vernahm deutlich Stimmen, und als er hinab schaute, gewahrte er eine Versammlung von vielen Männern und Weibern, die theils im Gebet knieten, theils verworren durcheinander sprachen. Auch bemerkte er die Kanzel, auf welcher ein Mann im Talar saß, und nicht gering war sein Erstaunen, als er diesem Mann zunächst nebst noch einem Andern den Schneider Knolling gewahrte, der tückischer noch wie gewöhnlich um sich blinzelte. Wie schrack er aber zusammen, als auch Jakobinens Gestalt sich ihm nun zeigte. Des Mannes auf der Kanzel Stimme ließ sich, Ruhe gebietend, vernehmen: der also anhub: „Morgen also, so will's der Geist, werde ich mich mit der von Gott geliebten Schwester Jakobina vermählen. Nicht ziemt's sich's daher, daß sie noch unter der Menge verweile. An meiner Seite lasse sie sich nieder. Komm',

geliebte Braut, von Gott selbst mir verlobt, komm', und laß Dich mir zur Seite nieder, als nunmehrige Vorsteherin aller Schwestern."

Sie that, wie ihr befohlen. Bescheiden und sittsam näherte sie sich, trat hinauf und ließ sich neben dem Bräutigam nieder. Kaum hielt sich Sebald noch. Nicht Eifersucht war's, was ihm das Herz zerriß; denn wie hätte er sich ob des ältlichen, nicht schönen Mannes ereifern können, nein, ganz etwas anderes wollte ihm die Sinne betäuben, wollte ihn mit Gewalt hinabreißen in die Mitte der seltsamen Versammlung. Mit einemmal ward es ihm klar. „Das ist eine verderbliche Sekte," seufzte er leise und wehmüthig aus beklommener Brust, „und auch sie muß ich darunter erblicken!" Schon wollte er Lärm verursachen, die Leute aus dem Dorf zusammen rufen, um die Frevler zu überraschen; doch sein immerdar kluger

Sinn bewährte sich auch diesmal auf's Neue. Er beschloß vor der Hand ruhig zu verweilen, die morgige Nacht sich wieder einzufinden; statt der Hochzeitfackel jedoch, das betheuerte er, sollte den Heuchlern die Flamme des Scheiterhaufens oder das vergeltende Schwert des Henkers leuchten.

16.

Liebe und Rache sind die süßesten Gefühle in des Menschen Brust, nur daß Letztere in der Bösen Gemüth allein gedeiht, erstere hingegen eine treue Freundin der Guten ist und sich in den verschiedensten Arten bei ihnen bewährt. Wie weit das Rachegefühl den Bösen führen könne, das lehre der Inhalt dieses Abschnittes.

Die Gemeinde war abermals versammelt. In stillem Gebet lagen sie Alle auf

den Knieen, in ihrer Mitte Jakobina, reinern Herzens vielleicht als die Uebrigen Alle, welche sie umgaben. Ein Einziger fehlte; es war der Schneider. Doch er ließ nicht lang auf sich warten; denn mit Einemmal öffnete sich die Thüre und er stürzte, einem Rasenden gleich, durch die Mitte des Gewölbes die Stufen der Kanzel hinan. In seinem Gesicht sprach sich eine künstlich ersonnene Verwirrung aus; die Augen warf er verzerrt im Kreis herum, seine Hände wühlten konvulsivisch in den Haaren, und nicht ohne Schaudern blickte die heftig erschrockene Versammlung zu dem grinsenden Männlein empor, dem Etwas ganz Besonderes widerfahren sein mußte, daß es so verworren und verstört um sich schaute. „Was ist Euch?“ redete der Bischof den noch immer seltsam Bewegten an, und bemühte sich, ihn mit erheuchelter Theilnahme zu beschwichtigen. „Der Geist .... der

Geist..." stammelte Knolling und sank wie ohnmächtig zu Boden, indeß Einige der Gemeinde herzusprangen, ihn gewaltsam aus der Betäubung aufrüttelten und auf den Stuhl des Bischofs setzten, dem, Knolling's arges Gemüth kennend, nichts Gutes ahnte. Nach und nach schien sich der Erschöpfte zu erholen. Er schlug die Augen auf, erhob sich mühsam, und begann mit wehmüthig zitternder Stimme: „Auf dem Wege hieher erschien mir der Geist Gottes und sprach: Sei du der Verkünder meines Willens. Eröffne meinen Auserwählten, daß ich das Letzte, das Größte aller Opfer von ihnen bedinge. Haben sie dies muthig und in Demuth erfüllt, so will ich sie sicher hinüber geleiten über's Meer, nach dem fernen Welttheil Amerika, woselbst ihnen ein eignes Reich zu Theil werde, gleichwie einst dem Volk Israel das gelobte Land Kanaan. Viel ist's, was ich verlange; doch nur nach

Erfüllung dieses meines Gebotes werde ihnen Frieden und Glückseligkeit zu Theil. Mein Sohn starb für euer Aller Wohl. Gleich ihm opfere sich Ein's aus eurer Mitte dem Wohl der Gemeinde. Nicht unter der Männer Menge weilt ein Würdiger. Noch hangen sie Alle dem Irdischeu allzusehr nach, nein, aus der Frauen Mitte ist das Sühn-Opfer der Tilgung eurer Sünden erkohren, und die Würdigste ist des Kupferschmids Töchterlein, die tugendhafte Jakobina. So sprach der Geist Gottes zu mir Unwürdigen. Er stärke der Jungfrau Gemüth." Er schwieg. Bange Erwartung schnürte jegliche Brust; am Allermeisten fühlte sich der Bischof beengt. Da trat Jakobina verklärten Angesichts hervor. „Des Herrn Wille geschehe mit Freuden!" rief sie leuchtenden Auges. „Fern sei von mir Stolz und Hoffarth, reine Demuth nur treibt mich, das schöne, das erhabene Bewußtsein

allein stählt und ermuthigt mich, gleich dem Heiland eure Sünden zu mindern, daß ich dem Willen des Allmächtigen mit Freuden willfahre. Gott!“ rief sie und sank auf ihre Kniee, „du hast meinen heißesten Wunsch erfüllt, nachdem ich deiner Ehre Alles geopfert, was mir auf Erden theuer war. Die Ruhe meiner Eltern, den Hang nach dem Irdischen, die Liebe zu einem guten Jüngling, Alles, Alles habe ich dir zu Füßen gelegt. Jetzt lohnt mich tausendfach deine Barmherzigkeit; sie würdigt mich, für dich und zur Sühne der Sünden meiner Nächsten den Tod zu erleiden. Sprecht, Knolling, welches soll die Art meines Todes sein? Nicht wahr, am Kreuze soll ich meine Seele aushauchen? O sprecht!“ — „Du hast's gesagt, Jungfrau,“ erwiederte mit fürchterlicher Kälte der kleine Mann. Jetzt riß dem Bischof, der bisher geschwiegen, die Geduld. Die Fassung verließ ihn so gänz-

lich, daß er wüthend auf den Schneider eindrang und ihn bei der Gurgel packte, indem er die Scheltworte ausstieß: „Schweig! elender Heuchler, niederträchtiger Hund! Dein Treiben ist Blendwerk der Hölle, ist Verstellung und schändliche Lüge. Gott der Herr will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe; kann nicht ein unwürdiges Menschen-Kind zu einem Opfer erkiesen, wozu Er einst seinen eigenen Sohn auserwählt hat. Dich treibt Deine Niederträchtigkeit zu solch' gottloser Lüge. Darum hört ihn nicht, Brüder und Schwestern. Aus ihm spricht der Geist des Bösen." Allein umsonst ereiferte sich der arme Bischof. „Wie?" riefen Alle wild und zornig durch einander, „Du willst unser Bischof sein, und widersetzest Dich den Befehlen Gottes? Schweig' oder wir entsetzen Dich Deines Amtes!" und zugleich stürmten sie nach dem großen Kreuz und stürzten

es um, und schleppten es hervor, in Mitte des Gewölbes, wo sie es auf die Erde legten, indeß die Weiber Jakobinen langsam entkleideten. Verzweifelt, von innrer Wuth entbrannt, seiner Sinne kaum mächtig, stand Bischof Hollding er, in einer Ecke, den wirbelnden Kopf an die kalte Mauer gelehnt; doch vergebens war seine Zornes-Gluth, umsonst der ohnmächtige Trieb nach Rache. Knolling dagegen maß den listig besiegten Gegner mit einem teuflisch-höhnischen Blick. Kein Funke des Erbarmens regte sich in seiner Brust, ihm genügte die Vollendung seiner Rache, obgleich er das Mädchen dabei hinopferte, nach dessen Besitz ihm so sehr gelüstet. Darum blieb er kalt und verstockt beim Bußgesang der Uebrigen, den sie jetzt im feierlichen Chor anstimmten. Doch die vergeltende Hand des Herrn wachte auch hier; denn wieder lauschte der Geselle Sebald an der obern Oeffnung des Gewölbes

und mit Schaudern vernahm sein aufmerksames Ohr das fürchterliche Vorhaben, mit Bangen mußte er Zeuge des unmenschlichen Beginnens sein. Da raffte er sich auf, rannte wie rasend, von Verzweiflung getrieben, laut um Hülfe schreiend, durch die noch öde Gasse des Dorf's, der Kapelle zu, deren Thür er sprengte, den Glocken-Strang anzog und die Glocke zum Sturm ertönen ließ. Von allen Seiten, aus jeglichem Haus stürzen die Bewohner, theils Lichter, theils Stangen, Rechen, Hacken in der Hand, erschrocken herbei. Mit halb erstickter Stimme theilt er ihnen in wenig Worten das höllische Vorhaben mit. „Kommt, Leute! Rettet, was noch zu retten ist!“ ruft er aus beengter Brust und führt sie mit Sturmes-Eile der Schenke zu. Die Frevler, nichts ahnend, fahren in ihrem gottlosen Treiben fort. Die Jungfrau, unterdessen entkleidet, ist auf die Kniee gesunken. „Heiland, nimm

die Unwürdige in Gnaden zu dir auf, die jetzt nach deinem Beispiel den Kreuzes-Tod erleidet!" betet sie noch mit lauter, inbrünstiger Stimme; dann erhebt sie sich entschlossen und läßt sich rücklings auf das Kreuz legen. Neuerdings erschallt der Buß-Psalm, unterbrochen vom Geheul der Weiber, von den Hammerschlägen dreier Männer, die zugleich Hände und Füße der Dulderin durchbohren, welche anfangs laut betet, zuletzt in leises Wimmern verfällt. Da lassen sich plötzlich von Aussen Stimmen vernehmen. Alsbald nähert sich das Getös. Sie hören Leute die Keller-Treppe herab eilen. Eiligst verrammeln sie die Pforte, an welcher es alsbald tobt, die in wenig Augenblicken durchbrochen ist. Wüthend stürmen Sebald und die Landleute herein. Umsonst versuchen der Schneider, der Bischof und der Wirth auf einer Leiter durch das obere Fenster zu entkommen. Sie werden ergrif-

sen. Nur Wenige der Versammlung entwischen. Während dem ist Sebald neben der verscheidenden Jakobina niedergesunken. Nur ganz leise wimmert sie noch. Ihr brechendes Auge ruht wehmüthig auf dem verzweifelnden Jüngling, der mit krampfhafter Anstrengung die Nägel aus ihren blutenden Gliedern reißt, der laut klagend an seinem Haar zerrt, welcher sich in fürchterlichen Verwünschungen gegen die Urheber dieses Gräuels ergießt. „Jakobina! — Geliebte! — Du mußt leben, Du darfst nicht so von mir scheiden!“ wehklagt er im Uebermaaß seines Schmerzes. „Warum thatst Du mir das, wo ich Dich so heiß geliebt, Dich mein Leben, mein Alles!!“ — Solches jammerte der Unglückliche in herzzerreißendem Ton und warf sich von Neuem auf die Sterbende. „Sebald! ... Geliebter! ... gedenke mein ....“ stöhnte die Arme, und das schöne Auge brach, und der liebliche

Mund, der ihm so oft Treue gelobt, verstummte auf immerdar. Noch einen Kuß drückt der Jüngling auf der Entseelten Lippe, dann springt er wild empor, blickt verstört umher, gewahrt die Wand und rennt im wüthenden Taumel mit dem Haupt gegen sie, daß er in tiefer Betäubung niedersinkt und nicht fühlt, wie sie ihn für todt hinwegschleppen, während die Rädelsführer nebst dem größten Theil der Mitschuldigen gefangen und gebunden abgeführt werden, um sie kommenden Tag's dem peinlichen Gerichts=Hof zu Bamberg zu überliefern.

Ein volles Jahr war seit dem verstrichen. Der alte Emmerich und seine Ehehälfte wollten sich von ihrem Kummer noch immer nicht erholen. Er hatte Sebalden

Hab' und Gut vermacht und ihn an Kindesstatt angenommen. Auch der kleine Wolfgang, der ein wilder Knabe geworden war, befand sich seit geraumer Zeit bei seinem neuen Pfleg=Vater Sebald, der, seines Schwures eingedenk, den Knaben zum einstigen Erben einsetzte, da er ohnehin nicht Willens war, jemals ein Weib zu nehmen. Mit ihr war seine erste und einzige Liebe zu Grab getragen worden. Jeden Abend wandelte er nach dem Friedhof nächst der großen Linde, die noch zur Stunde dem fremden Wandrer zur Bewunderung dient, und streute Blumen auf das Grab, das sein Liebstes umschloß. Und mit jedem Blümchen thaute eine Wehmuthsthräne auf den kühlen Rasen nieder.

Auf dem Marktplatz zu Bamberg war eines Tags ein großes Gewühl von Menschen. Mit ängstlicher Neugierde bewegten sich die Leute hin und her. „Heute werden die drei Vorsteher der Ketzergemeinde gerichtet,“ raunte sich ein Jegliches in's Ohr, und nicht lang, so näherte sich langsamen Schrittes der Wagen, auf welchem die Sünder gebunden saßen. Das Hochgericht, roth behangen, stierte ihnen grauenhaft entgegen. In seinem blutfarbigen Mantel harrte ihrer der Henker, dessen Arm sie dem Zeitlichen entreißen sollte. Zuerst bestieg der Bischof Hollinger das Schaffot. Ihm folgte der Wirth. Beiden wurde das Haupt vom Rumpf getrennt; doch starben sie mit männlicher Fassung und reuigen Gemüthes. Jetzt kam die Reihe an den Letzten und Schuldigsten, als den eigentlichen Urheber der gräßlichen That, den Schneider Knolling, und seiner wartete die peinlichste Strafe, der Tod auf

dem Rad. Zitternd, bleicher noch als im Leben, schleppte er sich mit schlotternden Knieen einher. Ihn, den Tückischen, den Arglistigen, hatte seine teuflische Klugheit mit einemmal verlassen; er stand da, einem Lazarus vergleichbar, so zernichtet, so elend und von Gott verlassen fühlte sich der arme Sünder. Vergebens fiel er dem Henker immerwährend zu Füßen; man riß ihn empor und schleifte ihn bei den Haaren zum Werkzeug seines Todes. Glied für Glied schlugen sie ihm entzwei, und bei jedem Schlag kreischte der Unglückliche laut auf, bis endlich der Gnadenstoß seinem Leiden ein Ende machte.

Und somit endet auch die Geschichte von des Kupferschmieds Töchterlein.

Staatl. Bibliothek Bamberg

München, bei Georg Franz.
1835.

Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bayern, Maximilian <<in>>,

Jacobina Novelle

München 1835

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.L.g.o.41-d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11769965-2